Die Landschaftsschilderung in Briefen der italienischen Frührenaissance.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen

philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität

zu

Freiburg im Breisgau

vorgelegt von

Anna Mühlhäusser.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Verlagsbuchhandlung Dr. Walther Rothschild
Großherzoglich Hessischer Hofverlagsbuchhändler
Berlin 1914 Leipzig

Tag der mündlichen Prüfung: 23. November 1912.

Referent: Geheimrat Prof. Finke.

Meinen Eltern.

Inhalt:

	Seite
Vorbemerkungen	1–2
I. Francesco Petrarca.	3—24
II. Giovanni Boccaccio.	– 25
III. Lionardo Bruni.	26–31
IV. Poggio Bracciolini.	32–37
V. Ambrogio Traversari.	38 - 42
VI. Ciriaco d' Ancona.	43–48
VII. Benedetto da Piglio.	49–51
VIII. Francesco Filelfo. Francesco Barbaro.	52–53
IX. Antonio degli Beccadelli.	54—55
X. Enea Silvio de' Piccolomini.	56–66
Zusammenfassendes.	67—68
Anhang 1: Jean de Montreuil.	69–72
Anhang 2: Nicolas de Clémanges.	73–80

Vorbemerkungen.

Seit Jakob Burckhardt auf das dem Zeitalter der Renaissance eigentümliche Interesse für die Natur und auf die Freude am Landschaftlichen als eine Seite desselben aufmerksam gemacht hat, findet man in der allgemeinen wie in der speziellen Literatur über jene Zeitperiode öfter das Vorhandensein anziehender Landschaftsschilderungen erwähnt. Dabei wird immer wieder auf bestimmte, besonders charakteristische Beispiele hingewiesen. Ausführlicheres darüber findet sich kaum, außer etwa für Petrarca und Enea Silvio, und auch hier mehr von dem allgemeinen Gesichtspunkt des Naturgefühls als von dem speziellen des Interesses für das Landschaftliche aus. Diese andeutungsweise Behandlung erweckt den Eindruck, als ob die gegebenen Beispiele aus einem ziemlich umfangreichen Material dieser Art mühelos herausgegriffen wären.

Die vorliegende Arbeit versucht daher, für ein bestimmtes Gebiet einmal alles für die Frage der Landschaftsschilderung in Betracht kommende Material zusammenzustellen. Die Briefliteratur eignet sich dafür aus zwei Gründen besonders. Einmal ist sie in dieser Hinsicht noch kaum verwertet (nur für Petrarca zu einem kleinen Teil), und zweitens ist hier, wenn auch der Brief in jenen Tagen durchaus Kunstwerk sein will, doch noch am ehesten die Aussicht vorhanden, auf persönliche Eindrücke und Beobachtungen zu stoßen. Auf gleicher Stufe mit den Briefen stehen von diesem Gesichtspunkt aus tagebuchartige Aufzeichnungen, und solche habe ich deshalb auch herangezogen, wo sie nicht, wie z. B. bei Enea Silvio,

für unsere Frage schon ausgiebig verwertet sind (Burckhardt, Biese.)

In etwa einem Dutzend der wichtigsten und umfangreichsten Briefsammlungen der Frühzeit (bis etwa 1450) habe ich Material gefunden. Garnichts ergaben die Epistolare von Salutati, Gasparino da Barzizza und Vergerio.

Ich habe die einzelnen Persönlichkeiten getrennt behandelt und dabei vor allem gefragt: Was sieht der Einzelne in der Natur? Was interessiert ihn? Was scheint ihm darstellenswert? Daneben erhoben sich zwei andere Fragen: Mit welchen Mitteln versucht er, seinen Eindruck wiederzugeben, und wie weit gelingt ihm das? Zur Beantwortung dieser Fragen habe ich jeweils sämtliche überhaupt vorhandenen einschlägigen Stellen herangezogen und den größten Teil davon in möglichst wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben. Den lateinischen Text habe ich dagegen nur bei besonders charakteristischen und anziehenden Stellen in der Anmerkung beigefügt. Erst nachdem so gezeigt worden ist, wie der Einzelne in seiner ganz individuellen Art das Problem der Landschaftsschilderung anfaßt, kann in einem Schlußkapitel versucht werden, das allen gemeinsame Typische kurz zusammenzufassen. —

Die vorliegende Arbeit wurde durch eine im Sommer 1911 von der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. B. gestellte Preisaufgabe angeregt und erhielt im Sommer 1912 den ausgesetzten Preis. Bei ihrer Ausarbeitung hat mich mein verehrter Lehrer, Herr Geheimrat Finke durch vielerlei Anregungen aufs wirksamste unterstützt. Herr Direktor Jakobs, der Leiter der Freiburger Universitätsbibliothek, machte mich, insbesondere für das Kapitel über Ciriaco von Ancona, auf verschiedenes Wichtige aufmerksam. Herr Generaldirektor Wilmanns in Berlin hatte die große Güte, mir die sehr seltene, vollständige Ausgabe der Briefe Poggios von Tonelli für einige Zeit zu überlassen. Ich spreche hier den genannten Herren meinen aufrichtigsten Dank aus.

I. Francesco Petrarca.

Unter den etwa 630 erhaltenen Briefen Petrarcas[1]) enthalten etwa 40 Material zur Landschaftsschilderung. Das meiste findet sich in den Epistolae familiares und metricae, weniger in den Epistolae seniles und variae, nichts in den Epistolae sine titulo. Zeitlich verteilen sich die Briefe mit landschaftlichen Schilderungen ziemlich gleichmäßig über den gesamten langen Zeitraum von Petrarcas Korrespondenz. Doch ist ihre Zahl in den vierziger und fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts etwas größer als in den dreißiger und sechziger Jahren. Die in Betracht kommenden Briefe sind in der Mehrzahl an nähere Freunde des Dichters gerichtet, deren Namen auch sonst unter

---

[1]) Ich zitiere nach folgenden Ausgaben: I. Francisci Petrarcae epistolae de rebus familiaribus et variae . . . nunc primum integri . . . vulgati studio et cura Josephi Fracassetti. Florentiae 1859—63. 3 Bde. (Zitiert Fam., Var.). II. Epistolae seniles, nach der venetianischen Folioausgabe von Petrarcas lateinischen Werken von 1503 (Zitiert Sen.). Daneben habe ich benützt: Lettere senili di Francesco Petrarca volgarizzate e dichiarate con note da Giuseppe Fracassetti. Firenze 1869—70. 2 Bände. III. Epistolae metricae, ebenfalls nach der venetianischen Folioausgabe von 1503 (Zitiert Metr.). Daneben habe ich benützt: Franz Petrarcas Poetische Briefe. In Versen übersetzt . . . von F. Friedersdorff. Halle 1903. IV. Epistolae sine titulo, nach der Oktavausgabe von 1601: Francisci Petrarchae . . . epistolarum familiarium libri XIV, variarum lib. I, sine titulo lib. I, ad quosdam ex veteribus illustriores lib. I. Charakteristik der Briefe bei Koerting, Petrarca S. 11 ff., 679 ff.; F. X. Kraus, Essays Bd. I. Berlin 1896: Petrarca in seinem Briefwechsel; Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur S. 433 ff., 443 ff.

den Adressaten der Briefsammlungen sich häufig finden[2]). Doch gehen selten mehr als zwei oder drei Briefe dieser Art an ein und dieselbe Person, obgleich der Dichter oft das Fünf- oder Mehrfache von Briefen an sie geschrieben hat. Verhältnismäßig die meisten Landschaftsschilderungen finden sich in den Briefen an den Kardinal Giovanni Colonna[3]), der offenbar Berichte dieser Art liebte, denn er hat z. B. Petrarca ausdrücklich zur Schilderung seiner Reiseeindrücke aufgefordert[4]).

Dies führt auf die Frage, ob sich Petrarca einfach durch das Gesehene selbst zu seiner Darstellung veranlaßt fühlt, oder ob und inwiefern andere Umstände den Anstoß geben. Sehr viele der Darstellungen machen den Eindruck einer reinen Freude am Schildern, unter anderen gerade die an den Kardinal Colonna. Eine Neigung des Dichters kam offenbar dem Wunsch des Freundes entgegen. Bietet sich in einem Brief anderen Inhalts einmal eine Gelegenheit, eine Schilderung einzuflechten, so ergreift Petrarca sie gern. Lädt er z. B. Freunde ein, so entwirft er ihnen ein Bild des Ortes, an dem er sich aufhält, hie und da kommt er sogar auf die Reiseroute zu sprechen. Wenn er die Päpste zur Rückkehr nach Rom auffordert, preist er ihnen oft die Schönheiten Italiens. Allerdings fehlen auch Stellen nicht, wo man dem Zusammenhang nach eine solche Beschreibung erwarten könnte, wo sie aber ausbleibt.

Den Stoff zu seinen Landschaftsschilderungen bieten Petrarca seine Reisen und seine Landaufenthalte. Seine Reiseberichte sind stark erzählend gehalten. In vielen Fällen gibt er einfach eine Aufzählung der von ihm berührten Punkte, kaum daß er dem Namen hie und da ein charakterisierendes Beiwort hinzufügt[5]); dazwischen werden kleine Erlebnisse er-

---

[2]) Z. B. sein Bruder Gerardo, der Kardinal Giovanni Colonna, Giovanni Colonna di San Vito, Philippe de Cabassoles, Guido Settimo, Dionisio da Borgo San Sepolcro, Barbato da Sulmona, Guglielmo di Pastrengo, Mainardo Accursio (- Olimpio), Lelio, Francesco Nelli, Francesco Bruni. Ueber sie vgl. die Noten Fracassettis.

[3]) Über ihn vgl. Koerting S. 82 ff.; Fracassetti zu Fam. I 3.

[4]) Fam. I 4.

[5]) Z. B. Fam. V 3. Ueber Petrarcas Reisen vgl. F. X. Kraus a. a. O. V. Abschnitt; Bartoli, Il Petrarca viaggiatore (Nuova

zählt. Auf einzelne in den Reisebriefen ausführlich beschriebene Landschaften wird noch einzugehen sein.

Petrarcas Vorliebe für das Landleben ist bekannt. Oft berichtet er in seinen Briefen über seine Villeggiaturen, insbesonders über die in der Vaucluse, wobei sich ähnlich wie in den Reiseberichten eine Vorliebe für die erzählende Darstellungsform kundgibt. Wohl beschreibt er auch öfter die Örtlichkeiten — auf diese Stellen wird im einzelnen eingegangen werden — aber nie lang hintereinander und meist nur eine bestimmte Einzelheit. In der Hauptsache erzählt er, wie er an solchen Orten zu leben, was er da zu tun pflegt[6]).

Landschaftliche Schilderungen[7]) allgemeinsten Charakters gibt Petrarca da, wo er versucht, ein Land als Ganzes zu charakterisieren. Italien ist fast allein der Gegenstand solcher Briefe. Ein einziges Mal wird ein Bild des kriegsverheerten Frankreich entworfen: Überall herrscht schreckliche Einsamkeit, Trauer und Verwüstung; die Felder sind verlassen und verwildert; die Häuser, denen nicht der Schutz von Stadt- oder Burgmauern zu gute kam, sind verfallen und verödet; überall Blut und Spuren der Feinde. Bis an die Tore von Paris heran reicht die Zerstörung, und die Seine fließt traurig hindurch, sie beklagt das Geschick ihres Landes[8]). Nur ganz flüchtig wird eine Reihe von Ländern charakterisiert in dem

---

Antologia 1884, 2. Ser., 46. Bd.); Levati, Viaggi del Petrarca . . . Milano 1820. 5 Bde.

[6]) Fam. VI 3, XIII 8, XV 3; Metr. I 7.

[7]) Ueber Naturschilderung im allgemeinen vgl. F. Ratzel, Ueber Naturschilderung. 2. Aufl. 1906. Ueber Petrarcas Naturgefühl: J. Burckhardt, Kultur der Renaissance in Italien Bd. II[4] S. 18 ff.; A. v. Humboldt, Kosmos Bd. II. S. 53 und 121; A. Biese, Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. 2. Aufl. Leipzig 1892. S. 138 ff.; Zumbini, Del sentimento della natura nel Petrarca (Nuova Antologia 1877, 2. Ser. VI).

[8]) Fam. XXII 14. Eine Beschreibung der Insel Candia (Sen. IV 1), die Petrarca nicht gekannt hat, ist fast rein geographisch, zudem voll von antiker Gelehrsamkeit.

poetischen Briefe, worin der Dichter die Flucht vor seiner Liebe schildert[9]).

Um ein Bild von seinem geliebten Italien zu geben, hat er zwei Wege. In einigen Fällen greift er ein paar hervorragende Städte heraus, deren jede er mit ein oder zwei hervorstechenden Zügen knapp charakterisiert; zwischendurch nennt er auch einmal einen Fluß, einen See oder sonst eine landschaftliche Schönheit. Die Charakteristica der Städte sind dabei den verschiedensten Gebieten entnommen. Bologna wird die Mutter der Studien genannt, Treviso das flüsse- und quellenumflossene, der Sitz der Fröhlichkeit; Venedig ragt hervor durch seine Schönheit und durch die Persönlichkeit des Dogen Andrea Dandolo; Orvietos Felsenhügel wird hervorgehoben, dann wieder bei Florenz die Gründung durch römische Krieger[10]).

Vergil ist Petrarcas Vorbild auf dem zweiten Wege. Da preist er Italiens Vorzüge nach dem Vorbild von Georgica II 136 ff. Des Landes natürliche Schönheiten und Vorzüge schildert z. B. Metr. II 12:

„Gesegnet bist du mehr als alle Länder,
Mein Latium, mein teurer Heimatstrand!
Mit Gold hat Ceres und mit Grün Minerva,
Mit Purpur Bacchus dich geschmückt; du schenkst
Den Ziegen Laub, den Bienen Honigblüten;
Rings grasen Herden fröhlich auf den Wiesen,
Die köstlich du mit klarem Wasser tränkst. —
Wie deine Gärten duften, deine Schachte
Von Golde funkeln, deine Wälder Schatten
Mit alter Bäume dunkelm Laube spenden!
Geflügel schwärmt und Wild, des Jägers Freude,
Des Vogelstellers Lust; von Fischen wimmelt's
In deiner Seen Tiefe; rasche Ströme
Durcheilen deine Flur; es decken Häfen
Dir beide Seiten, deinen stolzen Sitz

---

[9]) Metr. I 7.
[10]) Fam. VIII 5, IX 13, Appendix 6.

Umrauscht des Doppelmeeres wilde Brandung!
Aus Quellen sprudelt wunderbare Heilung;
Die Sonne lacht selbst im verborgnen Tal:
Im Sommer spenden eis'ge Gletscher Kühlung,
In Winters Mitten leuchtet dir der Lenz
Und Himmelsblau an mildem Lustgestade,
Wo duft'ge Winde das Gewölk verjagen.
Mit hohen Zinnen pranget Stadt und Burg
Zum Schreck des Feindes; mächtig stehst du da
Durch Klugheit und des Volkes trotz'ge Kraft[11])."

In Metr. I 3 läßt der Dichter den Feind gierig von den Alpengipfeln in das gesegnete Land hinunterschauen:

„Er mustert
Die freien Städte, stark wie Königreiche,
Und findet niemand, der auch nur die Namen
Von allen nennt; er staunt die Burgen an,
Getürmt von Meisterhand und ohne Zahl
Wie Stern' am Himmel und wie Sand am Meer.
Der stolzen Schlösser bunte Marmorsäulen,
Die Mauern staunt er an, die himmelhoch

---

[11]) „Foelicius omni
Es latium tellure quidem praefertilis ora
Italiae: quam fulva ceres viridisque minerva
Purpureus quam Bachus amat: tu frondea capris
Florea mellificis apibus: pecorique vicissim
Pascua: et irriguis late pulcherrima pratis
Tu redolens hortis. variis scatebrosa metallis
Arboribusque virens: silvis umbrosa vetustis
Alitibusque ferisque frequens: venatibus apta
Aucupioque placens: lacubus piscosa profundis
Fluminibus distincta vagis et portubus omne
Tuta latus duplicique sedens circumflua ponto
Mirificis insignis aquis et aprica recurvis
Vallibus: assurgens iugis aestate nivosis
Perque hiemes medias ad littora vere benigno
Temperieque fruens: celo tranquilla sereno
Semper odoriferis nebulas purgantibus euris
Urbibus ampla tuis atque arcibus alta tremendis
Consilioque vigens: populisque invicta superbis."

Auf schlanken Pfeilern ragen, sieht das Gold,
Das allgewalt'ge in der Berge Adern
Mit gier'gem Auge glänzen[12]).“

Dann folgt auch hier eine Schilderung ähnlich der vorher zitierten. Mehr auf die materiellen Vorzüge Italiens neben seiner Schönheit wird in einem andern Briefe abgehoben[13]), wo Petrarca Papst Urban V. und seine Kardinäle zur Übersiedelung nach Rom zu bewegen sucht. Im übrigen ähnelt die Darstellung den beiden vorigen. Ganz für sich steht dagegen die poetische Epistel III 25, in der der Dichter Italien preist, indem er die Vorzüge durchgeht, die andere Länder entbehren.

Zahlreicher als diese notwendig allgemein gehaltenen Schilderungen von Ländern sind bei Petrarca solche von enger begrenzten Örtlichkeiten, von einzelnen Gegenden oder Punkten. Hierher gehört sowohl die Landschaft im engeren Sinn, die sich nur aus Naturobjekten aufbaut, als auch das landschaftlich aufgefaßte Städtebild.

Die Landschaften im engeren Sinn zerfallen nach der Behandlungsweise in zwei Gruppen. Im einen Fall geht Petrarca synthetisch vor, er setzt gleichsam eine Landschaft aus ihren einzelnen Elementen zusammen. Er gibt den Gesamteindruck einer Gegend, nicht ein individuelles Landschaftsbild. Man kann sich bei diesen Schilderungen keinen Punkt denken, von dem aus alles Geschilderte gesehen wäre, es sind sogar häufig Züge vereinigt, die in einem individuellen Landschaftsbild garnicht gleichzeitig vorkommen können.

Eine der farbenprächtigsten Beschreibungen dieser Gruppe ist die der genuesischen Riviera in Genuas Blütezeit: „Es dünkte einen, daß dieses Land keine irdische, sondern eine himmlische Wohnstätte sei, wie die Dichter die elysischen Gefilde schildern: Hügelketten mit köstlichen Pfaden, grünende

---

[12]) Beide Zitate nach der schönen Uebersetzung von Friedersdorff. Dort auch über den Metr. II 12 folgenden Vergleich Italiens Italiens mit einem gestiefelten und gespornten Fuß.

[13]) Sen. VII 1. Eine Uebersetzung der Stelle bei Koerting S. 377.

Täler und in den Tälern selige Seelen. Wer blickte vom hohen Meer nicht bewundernd hinüber nach den Türmen und Palästen, nach dem Land, wo die Kultur, die Natur besiegend, die unfruchtbaren Berge mit Zedern, Reben und Ölbäumen bedeckt hatte, nach den marmornen Landhäusern am Fuße hoher Felsen, die den prächtigsten Palästen nicht nachstanden, und die jeder Stadt zur Zierde gereicht hätten! Wer schaute nicht mit Erstaunen jene lieblichen, versteckten Winkel, wo zwischen den Klippen goldgeschmückte Lusthäuser standen, die vom Brausen der Fluten widerhallten, und an die beim Sturm die Wellen heranspülten[14])!" Ein andermal werden am ligurischen Ufer nur die Zedern- und Palmenwälder, die von Wohlgerüchen erfüllte Luft, das Brausen des ans Ufer brandenden Meeres hervorgehoben[15]).

Wieder ausführlicher ist die Schilderung von Monte Capranica. Die Fruchtbarkeit der Gegend und ihr gesundes Klima werden zuerst betont. Dann folgt eine Aufzählung der berühmten Orte der Umgebung mit ihren antiken Reminiszenzen. Weiter heißt es: „Ringsum sind zahllose Hügel, die weder hoch noch schwer zu besteigen sind, noch auch den Ausblick hindern; zwischen ihnen schattige Hänge und kühle Grotten und überall laubreicher, gegen die Sonne schützender Wald. Nur ein niederer, im Norden gelegener Hügel liegt der Sonne offen, und zu seinen Blumen kommen die honigbereitenden Bienen. In tiefen Tälern rauschen Quellen mit süßem Wasser; Hirsche, Damwild, Rehe und andere wilde Herden der Wäl-

---

[14]) „Non terrena sed coelestis habitatio videbatur, et qualem apud Elysios campos memorant poetae: iuga collium amoenis tramitibus virentesque convalles, et in convallibus felices animae. Quis non ex alto turres ac palatia mirabatur, atque arte perdomitam naturam, rigidos colles cedro Bromioque atque oleo vestitos, et sub altis rupibus aedes marmoreas nullis secundas regiis, nullis urbibus non optandas? Quis non spectabat attonitus latibula illa laetissima, ubi inter scopulos atria auratis trabibus stabant, et aequoreis sonantia fluctibus, et tempestate rorantia. . . . .?" Die Stelle steht in einem langen, hochpolitischen Brief an den Dogen und Rat von Genua: Fam. XIV 5 (Frac. Bd. II S. 298).

[15]) Fam. IX 13.

der schweifen zwischen den offenen Hügeln. Alle Arten von Vögeln zwitschern am Wasser und in den Zweigen. Schweigen will ich von den friedlichen Herden, von den Früchten menschlicher Arbeit, der Süße des Bacchus und der Fruchtbarkeit der Ceres, und auch von den Gaben der Natur, den benachbarten Seen und Flüssen und dem nahen Meer. Nur der Friede fehlt diesem Land . . . .[15])."

Nach einem Ausflug in die Umgebung von Neapel berichtet Petrarca über diese Gegend. Erst zählt er eine Reihe der besuchten Oertlichkeiten, hauptsächlich der antiken Reminiszenzen halber, auf, nur auf die Quellen von Baiae geht er ausführlicher ein: „Ich sah den dürren, Krankheiten heilenden Boden, der hier ständig Dämpfe aushaucht, dort Aschenklumpen oder heiße Strudel ausspeit, gleich einem ehernen Kessel, in dem das Wasser murmelnd aufwallt. Ich sah Felsen, aus denen überall heilbringendes Wasser träufelte. Die Berge sind weithin zerklüftet, ihre Höhlungen sind gestützt durch marmorne Gewölbe von blendender Weiße, und sie sind geschmückt mit ausgehauenen Menschenbildern, die die Hand jeweils auf die Körperstelle legen, für die gerade dieses Wasser heilsam ist[17])."

Auch Orte, an denen Petrarca sich länger aufhielt, hat er in ähnlicher Weise geschildert, so seine Sommeraufenthalte bei Mailand. Einer derselben war das kleine Garegnano.

---

[16]) „Hinc, illinc, colles innumeri, altitudine nec accessu difficili, et expedita (sic!) prospectui. Inter quos, et umbrosa laterum convexa, et opaca circum antra subsidunt. Undique submovendis solibus frondosum nemus erigitur, nisi quod ad aquilonem collis humilior apricum aperit sinum, mellificis apibus floream stationem; fontes aquarum dulcium imis vallibus obstrepunt; cervi, damae, capreoli et feri nemorum greges apertis vagantur collibus; omne volucrum genus vel undis vel ramis immurmurat. Nam boum, et omnis mansueti pecoris armenta, et humani laboris fructus, Bacchi dulcedinem, et Cereris ubertatem, ad haec et illa naturae dona, vicinos lacus ac flumina et non longinquum mare praetereo. Pax una . . . ab his terris exulat." Fam. II 12. Vgl. Zumbini S. 289.

[17]) Fam. V 4.

„Es liegt etwas über der Ebene und ist rings von klaren, kleinen Quellen umgeben, die allerdings unserer Sorgue jenseits der Alpen nicht gleichkommen. Ihr Lauf macht so überraschende Biegungen und Krümmungen, daß man kaum erraten kann, wohin sie fließen, und woher sie kommen; bald vereinigen, bald trennen sie sich und kommen schließlich auf vielen Pfaden, in Windungen würdig eines Maeander wieder in einem Bett zusammen . . . . .[18])." Ein andermal zieht der Dichter hinaus zu den Mönchen von San Sempliciano und beschreibt die Umgebung dieses Klosters: Mitten durchs weite Land führt ein schmaler, bald sonniger, bald schattiger Weg; auf der einen Seite weite, eingezäunte Felder, auf der andern offenes Land, das kaum je von einem Menschen betreten wird. Sähe man nicht die Stadt liegen und hörte ihren Lärm herübertönen, so könnte man sich mitten in den Wäldern glauben[19]).

Ende 1354 reiste Petrarca von Mailand nach Mantua zu Kaiser Karl IV. Er charakterisiert das winterliche, kriegverheerte Land folgendermaßen: „Die Straße war nicht von Erde, sondern von Stahl und Diamant. Nur der Schnee verminderte die Gefahren des Eises . . . . Zu der Kälte kam noch ein Nebel, wie seit Menschengedenken keiner war, und die Öde und trostlose Einsamkeit des Landes. . . . Überall eingestürzte Häuser, keine Bewohner, rauchende Dächer von Landhäusern, mit Gestrüpp bewachsene Felder; aus allen Winkeln brachen Bewaffnete hervor[20])."

Auch unter den Schilderungen von des Dichters geliebter Vaucluse tragen die meisten den typischen Charakter der bisher besprochenen. Die immer wiederkehrenden Elemente der Landschaft sind die Berge und Hügel, die bald als hochragend und aussichtsreich, bald als friedlich und schattig bezeichnet werden, die Wälder, die Heimat des Wildes, der Dryaden und

---

[18]) Fam. XIX 16. Ueber Garegnano vgl. den Aufsatz von Annoni, Il Petrarca in villa (Petrarca e la Lombardia. Milano 1904).

[19]) Fam. XXI 14. Ich habe hier den Text etwas zusammengezogen.

[20]) Fam. XIX 3.

Faune, das Tal, das abgeschlossen und vor der Hitze geschützt im Schatten des Berges liegt, in ihm blumenreiche, ein weiches Lager bietende Wiesen und ringsum moosige, überhängende, unübersteigliche Felswände[21]). Ausführliches findet sich nur über die Sorgue: „Klar und kalt fließen die kristallenen Wellen der Sorgue dahin, durchscheinend wie reinster Smaragd, bald als hochgeschwollener Gießbach, bald als stilles Bächlein[22])."

Auch das Kleine in der Landschaft fehlt nicht: Rebe und Oelbaum, Myrte, Lorbeer, Erdbeerbaum und Pappel gedeihen hier, am Bach wächst die Narzisse. „Die silbernen Fische spielen in der kristallenen Flut, Rinder brüllen fern auf den Wiesen, leise flüstert die kräftige Luft, die die Bäume leicht bewegt, in den Zweigen singen allerlei Vögel. . . Eifrig auf seine Feldarbeit gebückt und schweigend lockt der Bauer aus der von der Arbeit abgenutzten Hacke gleichzeitig Ton und Funken[23])." Aus dieser Stelle ergibt sich auch Petrarcas Freude an den Lauten der Natur. Das Rauschen des Baches, der Gesang der Vögel, das Brüllen der Rinder wird fast in allen Beschreibungen dieser Art erwähnt.

Diesen synthetischen Schilderungen steht eine andere Gruppe mehr analytischer Natur gegenüber. Da ist ein ganz individuelles, von einem Punkte aus gesehenes Landschaftsbild gegeben. Seine Einzelheiten sind topographisch zueinander in Beziehung gesetzt, oft wird erst ein Gesamteindruck gegeben, dann die Einzelheiten herausgearbeitet[24]). Die Briefe aus der Vaucluse bieten auch hierfür Beispiele.

---

[21]) Beispiele: Fam. VI 3, VIII 3, XI 6, 12, XVII 5; Sen. X 2; Var. 42; Metr. I 4, III 3.

[22]) Var. 42. Eine reizende Schilderung des Tals von Vaucluse und ganz besonders der Sorgue selbst steht in einem Brief Guglielmo di Pastrengos an Petrarca. So gibt die Ausgabe von 1601 wohl richtig an, während andere ältere Ausgaben den Brief Petrarca zuschreiben. Vgl. Fracassetti zu Fam. IX 16. Doch scheinen mir Einzelheiten der Schilderung darauf zu weisen, daß Guglielmo damals die Vaucluse schon kannte.

[23]) Fam. XVII 5.

[24]) Vgl. Ratzel S. 343 ff.

„Schroff ragt des Berges zackig Haupt zum Himmel
Und bietet Sturm und Regenschauern Trotz;
An seinem Fuße sprudeln Quellen, liegt
Der Nymphen stolzes Reich. Mit leisem Rauschen
Entspringt der Sorgue klarer, kühler Quell,
Dem Aug' ein Wunder. Wie er mächtig strömt,
Wie lieblich durch kristall'ne, kühle Wogen
Das helle Grün smaragd'ner Kiesel leuchtet[25])."

Ein andermal heißt es von des Dichters Garten:

„Vom tiefen Strome wird er hier umschlossen,
Dort deckt ihn eisigkalte Bergeswand;
Des Südwinds Gluten wehrt ihr Rücken ab,
Um Mittag Schatten spendend. Offen steht
Dem Westwind zwar das Tor; allein auch ihn
Sperrt eine Mauer aus, ein ländlich Werk,
Das auch dem Vieh, dem Fremden Eintritt wehrt[26])."

Petrarca hatte zwei Gärten in der Vaucluse. „Der eine liegt oberhalb der Quelle der Sorgue. Dahinter sind nur unwirtliche, allein Vögeln und anderem Waldgetier zugängliche Klippen. Der andere ist nahe beim Haus, er sieht gepflegter aus, Bacchus liebt ihn, und — wunderbar zu sagen — er liegt inmitten des schönen, reißenden Flusses. Dicht über diesem bildet jenseits einer kleinen Brücke und am äußersten Ende des zum Hause gehörigen Bereichs der Fels eine natürliche Wölbung, und nie fühlt man dort die Hitze des Sommers. . . ." Ein ähnliches Plätzchen ist im andern wilderen Garten, auch unter hohen Felsen und ganz vom Wasser umgeben[27]).

---

[25]) Metr. III 1. Diese wie alle Stellen aus den poetischen Briefen nach der Uebersetzung von Friedersdorff. Vgl. Zumbini S. 308.

[26]) Metr. III 3.

[27]) „Hic nascenti Sorgiae impendet, ultra quem nihil est nisi rupes et avia, prorsus, nisi feris aut volucribus, inaccessa. Alter domui proximus et aspectu cultior et dilectus est Bromio; hic mirum dictu! rapidissimi et pulcherrimi amnis in medio est: iuxta quem brevi tantum ponte disiuncta ultima domus in parte, textudo vivis ex lapidibus curvata suspenditur, quae nunc coelo ardente sentiri vetat aestatem . . ." Fam. XIII 8.

Außer der Vaucluse hat Petrarca nur noch ein paar italienische Landschaften in dieser Weise beschrieben. Ganz wundervoll schließen sich Gesamtbild und Einzelheiten zusammen in der Schilderung von Selvapiana:

„Auf grünem Hügel prangt ein hoher Wald,
So hoch er ist, der „nied're Wald“ genannt.
Zur Wolkenhöhe steigen Buchenwipfel;
Kein Sonnenstrahl durchdringt sie; bunte Blumen,
Des Frühlings süße Kinder, duft'ge Wiesen
Sind ihrer Füße Teppich. Droht mit Hitze
In schwüler Sommerszeit ein böser Stern,
Da fließt der Bach, der seine Gluten löscht,
Da weht ein milder Wind von nahen Bergen,
Wo Felsen riesenhaft dem Wetter trotzen.
Hier lass mich ruhn. Ich sehe mir zu Füßen
Italiens teure, weite Segensflur,
Im Westen dort der Alpen hohen Wall.
Wie lebt's im heil'gen Walde von der Vögel,
Des Wildes muntrer, tausendstimm'ger Schar!
Doch wo der kühle Quell aus Waldesschatten
Hervorbricht, schwellen üppig weiche Gräser.
Inmitten köstlich prangt ein Blumenhügel,
Den keines Gärtners Hand so kunstvoll baute;
Ihn schuf Natur mit eigner Liebeshand.
Melodisch rauscht der Bach, die Vögel schlagen.
Wie ruht sich's weich auf grünem Rasenbett,
Im Waldesfrieden, unterm Blätterdach,
Vor Windeswehn durch Bergeshang gedeckt!
Des Hirten plumper Fuß, des Bauern Karst
Entweihn die stille Stätte nie; es sieht
Des Waldes Hüter sie voll Scheu und deutet
Aus sichrer Ferne mit dem Finger her. —
Welch wunderbarer Duft! Die Stätte gleicht
Des Himmels Auen, keiner Erdenflur[28])!“

---

[28]) „Stat colle virenti
Silva ingens planeque tenet licet ardua nomen
Hic solem procul aerias avertere fagos

Einen Blick in die Bergwelt des oberen Etschtals gibt eine andere poetische Epistel:

„Nun mußt' ich einsam schauen
Die Schwelle und das Tor, von hartem Eis
Durch höchsten Künstlers Hand so fest gefügt,
Manch wilden Gießbach und die blaue Etsch,
Die friedlich rauschend sich ins Tal ergießt.
Des hohen Ursprungs strömt sie stolz bewusst,
Doch steigt sie sanft herab und bittet nur
Um Zutritt zu der Erde schönerm Teil[29])."

Düsterer ist die Schilderung der Grotte der Sibylle am Avernersee:

„Da steht das Haus, darin Sibylla lebte,
Die Schicksalskünderin; sein Riesenbau
Erhebt sich drohend am Avernerufer,
Dem schwefelgelben, zwar von Alter morsch,

Ac teneras variare solum concorditer herbas
Mensibus aestivis videas: hic brachia cancri
Temperat unda recens. atque ora iubamque leonis
Dulces vicinis feriunt ex montibus aure
Impendent iuga celsa super coelumque lacessunt
Gallia sub pedibus iacet italia tota sedenti
Contra autem hesperie cernuntur terminus alpes
Mille nemus volucrum species ac mille ferarum
Circumeunt habitant sacrum. gelidusque per umbram
Fons ruit. irriguo pubescunt gramina flexu
Florens in medio chorus est. quem cespitem nullo
Erexit manus artificis. sed amica poetis
Ipsa suis natura locum meditata creavit.
Hic avium cantus fontis cum murmure blandos
Conciliant somnos. gratum parat herba cubile
Fronde tegunt rami. mons flamina submovet austri.
Horridus hunc metuit pedibus violare subulcus.
Rusticus hunc rastris digitoque hunc signat et alto
Silvarum trepidus veneratur ab aggere custos.
Intus odor mirus statioque similima campis Elisiis . . ."

Metr. II 17. Var. 50 wird in allegorischer Absicht eine Ideallandschaft entworfen, deren Farben an die der Schilderung von Selvapiana erinnern.

[29]) Metr. III 20.

Doch furchtgebietend. Der Prophetin Stimme
Erschallte sonst aus hundert Pforten, heut
Zerfallen sind sie und bedeckt von Trümmern.
Und wenn der Zeit noch eine Pforte trotzt,
So ist sie stumm. . . .
Manch bunter Vogel nistet im Gemäuer,
Es wallt im See die finstre Flut, doch unten
In seiner Tiefe, schwarz wie Pech, bemerkt
Das Auge dunkelfarb'ge Fische spielen.
Der Schwefeldampf, der Stätte Aussehn zeigt,
Wie nah die Hölle liegt[30]).“

In dieser letzten Stelle klingt schon etwas von Petrarcas Freude am Blick von der Höhe an. Er sieht und bewundert den See von oben. Wir haben aber auch vollständige Panoramen von ihm. Die Schilderung der Aussicht vom Mont Ventoux ist recht verschieden beurteilt worden[31]). „Die Wolken waren zu meinen Füßen . . . ., in der Richtung, wo Italien liegt, starren schneebedeckt die Alpen empor . . . . sie scheinen nah, obwohl sie fern sind . . . . Gegen Westen mich wendend sah ich zur Rechten die Berge der Provinz von Lyon, zur Linken aber den Golf von Marseille, der das einige Tagereisen entfernte Aiguesmortes bespült. Auch der Rhônefluß lag vor unsern Augen.“ Ein zusammenhängendes Bild kommt nicht zustande, weil die einzelnen Züge durch lange Reflexionen auseinander gerissen sind. Doch entbehren sie des Eigenartigen nicht: die Wolken, die zu des Dichters Füßen schweben, die nah scheinenden Alpen. Im letzten Teil der Beschreibung, d. h. gerade in dem einzig zusammenhängenden, fehlen solche individuelle Züge ganz.

Farbiger sind einige italienische Panoramen. Von seinem Haus in Mailand sah Petrarca hinaus auf die lombardische

---

[30]) Metr. II 16.

[31]) Fam. IV 1. Burckhardt Bd. I[4] S. 18 ff.: „keine ausführliche Beschreibung der Aussicht, nur kurze Nennung der Hauptpunkte.“ Biese S. 150 ff.: „landschaftlich aufgefaßte Schilderung einer Fernsicht.“ Zumbini S. 312 ff.: „wenig Beschreibung.“ Einig sind alle über die Stärke des Eindrucks bei Petrarca.

Ebene: „Man hat die Stadtmauern vor sich und weite, grünende Felder; dahinter die Alpen, die schon jetzt, da kaum der Sommer vergangen ist, ganz weiß von Schnee sind.[32])“ Ein andermal schildert er einen Blick auf den Gardasee: „Zur Rechten lagen die mitten im Sommer schneebedeckten Alpen und die meergleich bewegten, tiefen Wasser des Sees, vor und hinter uns niedere Hügel; zur Linken aber schweifte das Auge weithin über die fruchtbare, lachende Ebene[33]).“

Das am ausführlichsten wiedergegebene Panorama ist das von San Colombano: „Ich schreibe auf einem schönen, fruchtbaren Hügel fast in der Mitte des cisalpinischen Gallien. Nach Osten zu liegt San Colombano, eine weithin durch ihre Lage bekannte, von starken Mauern umgebene Burg. Den Fuß des Hügels bespült der Lambro, ein kleiner, aber sehr klarer Fluß, der schon vollständig schiffbar ist und, an Monza vorbeieilend, sich nicht weit von hier in den Po ergießt. Nach Westen schweift der Blick über ein freies Aussichtsfeld, wo wohltuende Einsamkeit und Stille herrschen. Ich kenne keinen anderen Ort, der, so wenig hoch gelegen, eine so weite und so schöne Rundsicht böte. Wenn du nur etwas die Augen wendest, erblickst du Pavia, Piacenza, Cremona und, wie die Bewohner sagen, noch andere bekannte Städte, die ich am heutigen trüben Tage nicht habe sehen können; mit eigenen Augen aber habe ich die drei genannten erblickt. Im Rücken habe ich die Alpen, die uns von Deutschland trennen, und die mit ihren schneebedeckten Gipfeln fast die Wolken und den Himmel berühren. Vor meinen Augen liegen der Apennin und zahllose Städte, darunter das aus den punischen Kriegen berühmte Clastidio, und die Ufer des Po. . . . Zu meinen Füßen schlängelt sich der Po in weitem Bogen durch die fruchtbaren Fluren[34]).“

---

[32]) Fam. XVI 11.

[33]) Sen. VII 1.

[34]) „Collis est uberrimus atque pulcherrimus medio ferme Cisalpinae Galliae, cuius in ea parte, quam Boreas, Eurus percutiunt, Castrum sedet Sancti Columbani nomine, late notum, situ moenibusque praevalidum. Ima collis Lamber lambit, flumen exiguum

In allen diesen Panoramen spielt das Gebirge als Hintergrund eine bedeutsame Rolle. Seltener wird es um seiner selbst willen beschrieben. Als Petrarca 1349 einen Freund zu bewegen sucht, zu ihm nach Parma zu ziehen, schildert er ihm neben den schönen Städten der lombardischen Ebene auch die Alpen: „Auf die Seen herunter schauen die hohen, auch im Sommer mit Schnee bedeckten Alpen, ein wundervolles Schauspiel, mit Wäldern, die die Sterne berühren, mit Bächlein, die klagend durch Felsentäler rauschen, mit Flüssen, die tosend hoch aus den Bergen herabkommen. Und wohin du dich wendest, Vogelgezwitscher und Quellengemurmel[35])."

Allgemeiner gehalten ist eine Charakteristik der Apenninen. Der Dichter bittet den Freund, seiner zu gedenken „zwischen den hohen, schattigen, betauten Hügeln der Apenninen. . . . an den schattigen Abhängen der Berge, am Rasenufer des heimatlichen Flusses . . . unter den dichten, grünen Laubwöl-

---

sed nitidum, et iam iusti patiens navigii, quod per Modoetiam descendens non procul hinc Pado illabitur. Ad occiduum latus solitudo gratissima est et dulce silentium liberrimusque prospectus. Nusquam memini e loco tam modice tumenti tantum et tam nobile terrarum spectaculum vidisse: parvo luminum flexu Ticinum, Placentia et Cremona cernuntur, famosae urbes aliae multae. Sic enim incolae affirmant: quam vere autem, hodiernus nubilosus dies experimentum negat; sed in his tribus ipse meis oculis credo. Alpes quae nos a Germanis dirimunt nivosis a tergo iugis sunt nubes coelumque tangentes: ante oculos Apenninus et oppida innumera, atque inter multa Clastidium belli punici tempestate historicorum commemoratione nobilitatum, et Padi ripae . . . Padus ipse sub pedibus ingenti ambitu pinguia rura discriminans." Fam. XVII 5. Bei diesen Schilderungen kann man doch wohl kaum von einem „noch schwachen und wenig entwickelten Vermögen landschaftlichen Schilderns" sprechen (Burckhardt Bd. I[4] S. 18). Aehnlich auch Biese, der allerdings als Material hauptsächlich Petrarcas Lyrik heranzieht, S. 149: „wohl gelingt es ihm noch wenig, die Natur getrennt von seiner eigenen Stimmung zu schildern."

[35]) „Videbimus impendentes lacubus Alpes aerias ac nivosas, aestate gravissimum spectaculum, et silvas astra tangentes, atque inter concava rupium querulos rivos, summisque de montibus magno cum sonitu cadentia flumina; et quocumque te verteris avium murmur ac fontium." Fam. VIII 5.

bungen der Wälder, die die Sonne abhalten, zwischen den kalten Bächen und Quellen, die die Sonnenglut mildern[36]).“ In dem bereits berührten Brief über die Besteigung des Mont Ventoux finden sich auch einzelne, allerdings verstreute Züge über den Berg selbst: er ist der höchste der Umgebung und von überall her zu sehen. Er ist steil, der Boden felsig und schwer passierbar. Auf dem Gipfel befindet sich eine kleine ebene Fläche[37]).

Petrarcas Blick für die Tierwelt trat in verschiedenen seiner landschaftlichen Schilderungen zu Tage. Er liebt es, das Treiben der Tiere zu beobachten und darzustellen und so Bewegung in seine Landschaften hineinzubringen. Die eigentliche Ortsbeschreibung wird oft durch solche Schilderungen, die naturgemäß mehr erzählender Natur sind, angenehm unterbrochen. So in der schon erwähnten Stelle über den Garten der Vaucluse:

„Sieh, wie in hohen, grünbelaubten Zweigen
Der Luft beschwingte Sänger Nester baun,
Und unterm Blätterdach sie künstlich bergen!
In Felsenhöhlen sieh die Wasservögel
Ihr kleines Haus mit Moos geschickt umkleiden!
Sieh, wie die zarte Brut sich ängstlich birgt
In treuer Liebe Fittich und nach Futter
Mit schwachem Schnabel zitternd hascht[38]!“

---

[36]) Sen. II 6. Sen. XIV 1 über die Colli Euganei nichts Landschaftliches, sondern nur eine Aufzählung ihrer Produkte. Den Ardennerwald, den Petrarca auf seiner ersten Reise nach Deutschland durchquert hat, nennt er nur „düster und schrecklich.“ Fam. I 4.

[37]) Fam. IV 1.

[38]) „Aerias sed enim ramis viridantibus alte.
Littoreas volucres scopulis intexere nidos
Has musco velare domos sed frondibus illas
Progeniemque inopem fidis trepidare sub alis
Aspicias. atque ore cibos captare trementi.“

Metr. III 3. Die knappe, mehr allgemeine Schilderung des Treibens einzelner Vögel (Metr. I 4) dient dagegen nur zur Einführung der meist nach Ovid berichteten Sagen über sie. Vgl. Friedersdorffs Anmerkungen zu diesem Brief. Auch an und für sich, ohne Beziehung zur Landschaft freut sich Petrarca an der Tierwelt. So schildert er einmal dem Kardinal Colonna,

Pflanzen, und zwar sowohl Bäume als Blumen, werden nie anders als aufzählend genannt. Wüßte man nicht von Petrarcas gärtnerischer Tätigkeit[39]), man wäre versucht zu glauben, daß nur die Pflanzendecke als Ganzes, gleichsam als Kleid der Landschaft, ihm Eindruck gemacht hätte.

Belebte Landschaft gibt Petrarca auch stellenweise in seinen Schilderungen großer Naturkatastrophen. Die Hauptsache sind hier allerdings die Vorgänge[40]), aber einzelne knappe Landschaftsbilder finden sich doch dazwischen. So setzt der bekannte Bericht über eine Sturmnacht, die der Dichter in Neapel erlebt hat, gleich mit einem sehr anschaulichen Bild ein: „In Wolken gehüllt und mit trauerndem Antlitz verschwindet gegen Mitternacht der Mond hinter dem nahen Berg.“ Nach einem längeren, mehr erzählenden Teil folgen einzelne Bilder aus dem Hafen: „Die unglücklichen, auf der Flut zerstreuten Schiffbrüchigen, die das nahe Land mit den Händen zu fassen sich bemühten, warf die Flut gegen die Felsen und zerschellte sie wie zerbrechliche Eier. Das ganze Ufer war mit angespülten und noch zuckenden Leichen bedeckt, denen bald das Gehirn, bald die Eingeweide offen lagen.“ „Viele Gebäude hatte die Flut zum Einstürzen gebracht, denn, keiner natürlichen oder von Menschenhand ihr gezogenen Grenze achtend, hatte sie ihren gewohnten Bereich weit überschritten. Sowohl der gewaltige Hafendamm . . . als auch das ganze dem Meer zunächst gelegene Land stand unter Wasser.“ „Tausend Wogenberge fluteten zwischen Capri und Neapel. Das Meer war nicht dunkelblau oder (wie sonst bei großen Stürmen) schwarz, sondern ganz mit weißgrauem, schrecklich leuchtendem Schaum bedeckt[41]).“

---

der ihm einen Hund geschenkt hatte, dessen Treiben ganz ausführlich (Metr. III 5). Tiere in ihrem Aussehen hat er dagegen selten beschrieben (Metr. III 5 und I 9).

[39]) Vgl. P. de Nolhac, Pétrarque et son jardin . . . (Giornale storico della letteratura italiana Bd. IX S. 404 ff.).

[40]) So Metr. I 11 eine Gewitternacht in der Vaucluse.

[41]) „Obvolutam nimbis, et moesta facie, ante medium noctis proximus mons abscondit . . .“ „Mille inter Capreas et Neapolim fluitabant undarum montes. Non coeruleum aut (quod in magnis tempestatibus solet) nigrum, sed canum horrifico spumarum candore

Das Bild der See bei nahendem Sturm ist einer von Petrarcas liebsten und sorgfältigst ausgeführten Vergleichen. Dabei entstehen ebenfalls oft kleine Landschaftsbilder: „Die aufgejagten Winde zerwühlen das Meer, die Luft wird dunkel, die grünen Felder werden überflutet, die harte Erde quillt auf und saugt sich voll Feuchtigkeit[42]).“ Weiter ausgeführt ist die folgende Stelle:

„So schwankt die See, vom Wirbelwind gepeitscht,
Wenn hier der eis'ge Nord mit wildem Stoß,
Dort feuchter Süd und hier der Schiffer Graus,
Der Ostwind rast — schon dröhnen Fels und Klippe —
Zum sichern Hafen fliegt das Schiff, es flüchten
Geballt zu Hauf Delphine nach der Bucht.
Noch brach der Sturm nicht los, doch donnernd prallen
Weithin erregte Wogen an den Strand[43]).“

Landschaftlich aufgefaßte Städteschilderungen sind bei Petrarca äußerst selten. Was er über Städte sagt, ist meistens Detail, selten versucht er, sie als Ganzes innerhalb ihrer landschaftlichen Umgebung zu charakterisieren. Geographisch wird die Lage einer Stadt wohl hie und da präzisiert, so bei Lyon[44]) oder Neapel[45]); bei Cöln[46]) wird die Schönheit der Lage hervorgehoben, bei Avignon die teils sumpfige, teils felsige, teils sandige Umgebung[47]). Padua wird einmal mit einer rhetorischen Anrede bedacht, die eine kleine, allerdings ganz allgemein gehaltene Beschreibung ist: „Du, edles Padua, bist begünstigt durch deine Lage und dein Klima, du bist dem Meere nah, von Flüssen umgeben, reich an fruchtbaren Fluren. . .[48]).“

---

fretum cernebatur.“ Fam. V 5. Vgl. Zumbini S. 311, hier auch über Petrarcas Verhältnis zum Meer.

[42]) Var. 3.

[43]) Metr. I 13.

[44]) Fam. I 4.

[45]) Metr. II 17, Sen. X 2.

[46]) Fam. I 4.

[47]) Sen. VII 1.

[48]) Fam. XV 14.

Pavia ist die einzige Stadt, von der Petrarca ein wirklich landschaftlich aufgefaßtes Bild gibt. Nachdem von Namen, Geschichte und Klima der Stadt die Rede war, wird ihre Lage beschrieben und zwar so, daß ein abgeschlossenes, anschauliches Bild zustande kommt: „Die Stadt liegt mitten im cisalpinischen Gallien, an einer mäßig sich erhebenden, schwer passierbaren Stelle, am Rand des leicht abfallenden Ufers, und dicht erheben sich ihre Türme in die Wolken. Die Aussicht ist nach allen Seiten hin frei und ungehindert, wie wohl kaum eine in der Ebene gelegene Stadt sie offener und schöner besitzt. Fast ohne den Kopf zu wenden, hat man hier die rebenbedeckten Abhänge der Alpen, dort die waldigen Hügel der Apenninen vor Augen. Der Tessin kommt in fröhlichem Bogen herabgeflossen, und während er eilt, sich mit dem Po zu vereinigen, bespült er vorbeigleitend den Fuß der Stadtmauern. . . Die Ufer sind durch eine kunstvoll gebaute Steinbrücke verbunden. Der Fluß ist seinem Ruf nach und tatsächlich klarer als alle anderen und strömt merkwürdig schnell, trotzdem er eigentlich schon wegmüde hierherkommt und in der Nähe eines soviel größeren Flusses scheu zögern müßte. Doch hat er durch hinzugekommene Bächlein von seiner ursprünglichen Klarheit immerhin einiges eingebüßt. Im ganzen ist er der Sorgue ähnlich, aber größer[49]).“

Dann werden Einzelheiten aus der Stadt besprochen, darunter der Palast Galeazzo Viscontis. Petrarca hat ihn so

[49]) „Horum (d. h. der Ligurer) haec in medio est et modice extanti impervioso quodam sedens loco ripeque leniter pendentis in margine densis turribus assurgit in nubila. prospectu undique expedito et libero sic ut nesciam an ulli urbium in plano sedentium apertior sit atque iucundior. nullo ferme flexu oris hinc vinosa (nivosa?) iuga alpium hinc frondentes apennini colles in oculis sunt. Ticinus ipse letis flexibus descendens et misceri pado properans ima moenia lambendo praelabitur . . . ripis saxeo praeclari operis ponte coniunctis. Amnis omnium lucidissimus ut et fama loquitur et res probat, mirum quoque celer in modum quamvis huc quasi iam cursu fessus perveniat et famosioris aque vicinitate cunctantior et adventitiis rivis nativi aliquid nitoris amiserit. Ad summam sorgie nostro transalpino (sic!) similimus nisi quod hic maior.“ Sen. V 1.

wenig wie irgend ein anderes einzelnes Gebäude ausführlich beschrieben, weder für sich, noch innerhalb seiner Umgebung, aber seine beherrschende Lage auf dem höchsten Punkt der Stadt hebt er doch hervor. Andeutungen über Lage und Umgebung sind auch das einzige, was Petrarca über Häuser gibt, die er selbst bewohnt hat. Meist wird nur ihre einsame Lage oder etwa ein sie umgebender Garten gerühmt. Etwas Genaueres sagt er einmal über die Lage seines Mailänder Hauses: es liege im äußersten Westen der Stadt, zur Linken der Kirche des heiligen Ambrosius. Die bleigedeckte Kuppel der Kirche und die zwei Türme über ihrem Eingang seien gerade gegenüber. Es folgt die früher berührte Aussicht[50]). Aber von landschaftlicher Auffassung findet sich auch in dieser Stelle kaum etwas.

Die Frage, wie Petrarca schildert[51]), mußte in den meisten Fällen bei dem Inhalt der Beschreibungen mit berührt werden. Hier sollen nur einige regelmäßig wiederkehrende Eigentümlichkeiten kurz zusammengefaßt werden. Mehrfach ist von Petrarcas Neigung zur erzählenden Darstellungsform die Rede gewesen. Er löst, wo er kann, Beschreibung in Handlung auf: den Sturm in Neapel zerlegt er in eine Reihe von Vorgängen; statt die Oertlichkeiten der Vaucluse zu beschreiben, berichtet er, was er an ihnen zu tun pflegt; er schildert das Treiben der Tiere öfter als ihr Aeußeres, und vielfach erzählt er auf seinen Reisen seine Erlebnisse statt sich in Ortsbeschreibungen einzulassen.

Ziemlich häufig sind auch die einfachen Aufzählungen, die durch die Masse der aufgeführten Dinge, durch die Art ihrer Gruppierung und durch den rhetorischen Glanz der Sprache wirken sollen. Antithesen und Wortspiele sind dabei sehr häufig.

Fast nie wird fortlaufend geschildert. Viele Züge sind ganz verstreut; in den meisten Fällen finden sie sich zu ein-

---

[50]) Fam. XVI 11.

[51]) Theoretisches über die Mittel der Landschaftsschilderung bei Ratzel S. 295 ff.

zelnen Gruppen vereinigt, die durch Erzählung oder Reflexion unterbrochen werden.

Etwas weniger häufig, aber durchaus nicht selten beschreibt Petrarca mit den Worten eines alten Autors. Es finden sich teils Anklänge in einzelnen Ausdrücken, teils ausführliche Zitate.

Zur Veranschaulichung bedient sich Petrarca mit Vorliebe des charakterisierenden Beiworts. Aber er häuft die Beiworte selten, vielmehr hebt er nur eine oder die andere charakteristische Eigenschaft heraus[52]). Auch Beseelung und Personifikation liebt er, wobei die antike Mythologie naturgemäß eine große Rolle spielt. Die Quellnymphen der Vaucluse z. B. kehren häufig in den Briefen wieder. Selbst in der Schilderung des Tierlebens geht es nicht ohne Mythologie ab. Vergleiche kommen in Massen vor, von den knappsten, die nur die verglichenen Gegenstände nennen, bis zu den ausgeführtesten Bildern[53]). In der ersten Gruppe spielt die Antike, in der zweiten die Natur die Hauptrolle, besonders das Bild des Sturmes kehrt immer wieder. Manchmal ist über den verglichenen Gegenstand außerhalb des Bildes kaum etwas gesagt, das Bild dagegen wird mit solcher Intensität ausgeführt, daß der verglichene Gegenstand vor ihm vollkommen zurücktritt, ja fast aus dem Bewußtsein schwindet, wie etwa in den genannten Sturmbildern.

---

[52]) Vgl. Zumbini S. 293.

[53]) Vgl. Biese S. 141.

II. Giovanni Boccaccio.

Nur 21 allgemein als echt betrachtete, teils lateinische, teils italienische Briefe sind uns als Reste von Boccaccios Korrespondenz erhalten[54]). Beschreibungen anderer Art sind in diesem knappen Material verhältnismäßig zahlreich. Dagegen fehlen Naturschilderungen fast vollständig, was überrascht, wenn man an die zahlreichen Landschaftsbilder in Boccaccios großen epischen Dichtungen denkt[55]). Was er hie und da sagt, ist ganz knapp und allgemein. Von Petrarcas Gärtchen, wo er während eines Besuches bei dem Freunde mit diesem die Abende zu verbringen pflegte, sagt er nur, es sei vom jungen Frühling mit Laub und Blüten geschmückt gewesen[56]). Gleich allgemein spricht er von der Schönheit eines calabresischen Klosters, das er aber nur aus der Schilderung des Abtes kennt. Die Waldeinsamkeit, die klaren Quellen, das angenehme Klima, die Fruchtbarkeit der Gegend, mehr führt er nicht an[57]). Bei einer Aufzählung bleibt er auch da stehen, wo er von den Freuden des Landlebens spricht und sie zu den Unannehmlichkeiten der Stadt in Gegensatz stellt: er sieht Gefilde, Hügel, Bäume, die mit grünem Laub und mannigfachen Blüten geschmückt sind; er hört die Nachtigall und die anderen Vögel singen[58]).

---

[54]) Ich zitiere nach der Ausgabe der Briefe von Corazzini. Florenz 1877.

[55]) Vgl. Burckhardt Bd. II[10] S. 17; Biese S. 153.

[56]) Corazzini S. 48.

[57]) Corazzini S. 258.

[58]) Corazzini S. 96.

III. Lionardo Bruni.

Von den 160 erhaltenen Briefen Brunis[59]) enthalten nur zwei Landschaftsschilderungen. Der geringe Umfang dieses Materials erklärt sich aber nicht etwa daraus, daß Bruni für die Welt um ihn her kein Auge gehabt hätte. Auf seiner Reise nach Deutschland interessiert ihn z. B. der Bodensee so stark, daß er „getrieben von dem Wunsche, ihn zu sehen", die Diener mit den Pferden vorausschickt und in einem Fischerboot über den ganzen See nach Konstanz fährt[60]). Dagegen ist bei ihm das Bedürfnis, das Gesehene darzustellen, gering. Dazu bedarf er fast immer des Anstoßes von außen. Der wichtigste der beiden in Betracht kommenden Briefe, der Bericht über die Reise nach Konstanz[61]), ist z. B. auf eine direkte Aufforderung Niccolò Niccolis hin geschrieben. Beide Briefe fallen in die Zeit von Brunis Wanderungen mit der Kurie.

Der eine berichtet über einen festlichen Tag, den Bruni mit einer Schar von Freunden auf dem Landgut des Erzbischofs von Pisa, Alamanno Adimari, verlebt hat. Hier sind einige landschaftliche Schilderungen eingeflochten. Die Lage der Villa wird vollkommen klar, allerdings nicht viel mehr als geographisch. Ihre Schönheit wird nur kurz, dagegen werden ihre praktischen Vorzüge recht ausführlich erwähnt. „Sie liegt ungefähr in der Mitte zwischen Pisa und Lucca, am rechten Ufer des Serchio, an einer sehr lieblichen Stelle und ist ausgesucht

---

[59]) Ich zitiere nach der Ausgabe der Briefe Brunis von Mehus. Florenz 1741. 2 Bde. Ueber Bruni zuletzt F. Beck, Studien zu Lionardo Bruni (v. Below-Finke-Meinecke, Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. Heft 36. Berlin 1912).

[60]) Mehus IV 3 (Bd. I S. 107).

[61]) Mehus IV 3.

geeignet für ländliche Vergnügungen. Sie ist leicht am Hügel hinaufgebaut und schaut auf die unten liegende Ebene hinab; im Rücken hat sie einen Bergzug, der zu Vogelfang und Jagd gar gute Gelegenheit bietet.“ Letzteres wird dann rhetorisch ausgeführt. Es folgt eine hübsche, aber ziemlich konventionell gehaltene Beschreibung des Serchio: „Ganz gefangen nahm uns die unbeschreibliche Lieblichkeit des Serchioflüßchens, das vom Laub der Pappeln beschattet zwischen grünen Ufern kristallklar und friedlich dahinfloss.“ Noch viel allgemeiner ist die Landschaft der Umgebung charakterisiert. „Wir machten einen Spazierritt durch goldene Saaten und fröhlich grünende Wiesen, unter Zweigen hin, die von der Last der Früchte gebeugt waren[62]).“ Das sind Schilderungen ganz im Stil der römischen Bukoliker[63]).

Mehr Persönliches steckt in einzelnen Landschaftsbildern, die Bruni von seiner Reise nach Konstanz gibt. Einmal versucht er, seinen Gesamteindruck von den Alpen wiederzugeben: „So viele Berge, so viele Felsen, so zahlreiche und weit sich hinziehende Bergrücken, so viele Kuppen und Gipfel, so gewaltige Höhen erheben sich überall, daß man sich wundernd frägt, was wohl die Natur, die Mutter und Schöpferin der Welt, im Sinn gehabt hat, als sie sie formte. Mich erfasste oft, wenn ich diese ewigen Bergmassen anschaute, Schrecken und Scheu, und noch jetzt denke ich nicht ohne Entsetzen an sie zurück[64]).“

Neben diesem allerdings überwiegenden Gefühl dem Hochgebirge gegenüber klingt in der Schilderung der Etschschlucht oberhalb von Verona doch auch etwas wie Bewunderung durch. „Schmal und tief eingeschnitten zwischen zwei Bergen hat die

---

[62]) „Sed traxit nos et vendicavit sibi incredibilis amoenitas Auserici amnis, qui tectus fronde populea cristallino alveo, viridibus ripis mira placiditate fluebat.“ „Deambulatio fuit equestris inter flaventes segetes, et amoena vireta, ramosque foecunditate fructuum incurvos.“ Mehus II 20.

[63]) Auch für seines Vaterlandes Schönheit hat Bruni nur die Worte Vergils, Georgica II 136 ff. Mehus VIII 10.

[64]) Mehus IV 3 (Bd. I S. 106).

Natur selbst der Etsch den Weg gebahnt, und aus engen, gewundenen Schlünden kommt der stolze Alpenfluß hervor. Es ist, als ob er mit dem Rauschen seines Wassers und mit der Gewalt seiner Strömung die wilde und ungestüme Art der Völker, von denen er herkommt, nachahmen wollte. Zwischen dem Fluß und dem Berg zur Rechten bleibt kaum so viel Weg, daß einzelne Reiter oder höchstens einzelne Wagen durchkommen können, zur Linken aber macht der dicht am Berg dahinstürzende Fluß jenen unzugänglich. Ringsum erheben sich gewaltige Felsen und gespaltene Klippen drohend zum Himmel. Nach dem Eingang ist die Landschaft auf eine lange Strecke dieselbe. Von beiden Seiten hängen drohend die Felsen herein, tief zwischen ihnen gleitet der Fluß, ein sehr schmaler Weg führt zwischen den Felsen und dem Flußbett hin, und den Himmel sieht man wie aus einer klaffenden Oeffnung heraus. Die Berge sind voll rauher, harter Felsen, oder vielmehr die Berge selbst sind nichts als harter Kiesel und marpesischer Fels[65]).“ Es folgen ein paar Vergleiche und die Behauptung, daß ein einziger Mann diesen Engpaß gegen ein ganzes Heer würde halten können.

Die Reise ging immer etschaufwärts bis hinauf zur Reschen Scheideck. Der Pass selbst ist nur rein geographisch beschrieben. „Der Weg führt leicht ansteigend zwischen zwei Berggipfeln hin. Auf der Höhe ist eine kleine Ebene mit

---

[65]) „Via siquidem profundissima atque arctissima inter duos montes, quasi de industria naturae secata per fauces strictas ac sinuosas emanat. Alpestris sane locus est et superbus ita ut murmure aquarum et impetu gurgitis protervos et immanes earum gentium mores, a quibus fluit, imitari videatur. Inter fluvium, et dexterum montem vix tantum itineris est, ut singuli equites, ad plus ut singuli carri transire possint. A sinistra vero gurges montem perstringens avium facit, hinc atque hinc vastae rupes, geminique minantur in coelum scopuli. Eadem post ingressum longo itinere facies est; impendent enim hinc atque hinc minacissimae rupes, profundus amnis inter eas labitur, via perangusta inter rupes et alveum, coelum velut ex aliquo hiatu conspicitur, montes saxa habent durissima quidem atque asperrima, imo ipsi toti montes nichil aliud sunt, quam dura silex et marpesia cautes.“ Mehus IV 3 (Bd. I S. 103).

zwei nicht weit auseinanderliegenden Seen. An dieser Stelle ist die Wasserscheide. In dem einen See nämlich entspringt die Etsch, die sich nach Süden wendet, aus dem andern, der nach Deutschland zu liegt, kommt ein Fluß, der in die Donau fließt, und den die Anwohner Inn nennen . . .“ (faktisch ein Nebenflüsschen des Inn).

Wieder anschaulicher ist die Schilderung des Abstiegs. „Der Abstieg von diesem Joche war weit schwieriger als der Aufstieg, auf einem abschüssigen, schmalen Weg, der an manchen Stellen in weiter Krümmung an steilen Felsen hinführt, als ob es in die Unterwelt hinabginge. Zur Rechten der Straße steigt ein gewaltiger Berg auf, zur Linken sind furchtbar anzusehende Abgründe. Höhen und Tiefen sind mit einer unglaublichen Menge von Tannen bedeckt. Dazu kommen Föhren, Cypressen (?), Eschen, Buchen, Bergeschen und alle Arten von Waldbäumen.“ Nach zweitägigem Zuge „durch tiefe, unwegsame Täler“ kamen die Reisenden zum Arlbergpaß. Hier fehlt jede Landschaftsbeschreibung, um so ausführlicher werden die durch den tiefen Schnee verursachten Schwierigkeiten geschildert, wie oftmals die Pferde, die man am Zügel führen mußte, aus dem festgetretenen Pfad herausgerieten, wie sie dann im tiefen Schnee versanken und nur mit Mühe und Gefahr wieder herausgezogen werden konnten.

Ueber Feldkirch gelangte man endlich ins Rheintal. Ueber den Rhein macht Bruni zunächst eine Reihe rein geographischer Angaben. Die Gegend seines Ursprungs wird (allerdings ziemlich ungenau) angegeben, die anfängliche Richtung seines Laufs und seine Verstärkung durch Zuflüsse werden festgestellt. Dann aber folgen einige persönliche Beobachtungen. „Die Farbe seines Wassers hält die Mitte zwischen bläulich und grün, seine Strömung ist rasch und sein Bett sandig, doch ist der Ufersand so fest, daß Fußtritte keine Spur darin zurücklassen.“ Den Schluß machen wieder geographische Angaben über den weiteren Lauf des Flusses.

Das eigentlich Landschaftliche fehlt auch in der sich anschließenden Beschreibung des Bodensees so ziemlich. „Der See ist der schönste unter allen, überall an seinen Ufern liegen

Burgen und Dörfer; sein Wasser ist klar, so daß man bis auf den kiesbedeckten Grund sehen kann. Viele und verschiedenartige Fische kommen darin vor, allerdings im Verhältnis zu der Größe der Wasserfläche nicht gerade sehr große Massen. 25 Meilen dehnt sich der See in der Länge aus, seine Breite beträgt stellenweise bis zu 10, stellenweise bis zu 15 Meilen[66])."

Landschaftliches über Städte findet sich bei Bruni verhältnismäßig viel. Er beginnt gewöhnlich mit einer mehr geographischen Präzisierung der Lage, woran sich dann mehr oder weniger zahlreiche anschauliche Züge anschließen. Die Beispiele stehen alle in dem Bericht über die Reise nach Konstanz. Trients Lage findet er nicht unschön. „Ober- und unterhalb ist etwas offenes Land, und die Stadt wird vom Flusse malerisch bespült[67])." Etwas mehr anschauliche Züge enthält die Beschreibung von Konstanz. „Am untersten Teile des Sees liegt Konstanz, eine kleine, aber reiche und schöne Stadt. Bei ihren Mauern verläßt der Rhein den See, bildet aber gleich wieder ein Becken. Ueber ihn führt eine Brücke, die vom Stadttor nach dem deutschen Ufer hinüberführt. Jenseits der Brücke stehen am anderen Ufer des Flusses zahlreiche Gebäude[68])."

Am anschaulichsten ist die Schilderung von Tramin unterhalb von Bozen. „Der Ort liegt an dem Berg zur Linken jenseits des Flusses; schrecklich drohend schauen Felsen auf ihn herab. Er ist berühmt wegen der Menge seiner Weinberge und, wie es scheint, dem Bacchus besonders heilig. Noch nirgends habe ich mehr Rebberge beisammen gesehen. Der Boden, auf dem die Reben stehen, ist an manchen Stellen

---

[66]) Mehus IV 3 (Bd. I S. 105 ff.).

[67]) Mehus IV 3 (Bd. I S. 103). Bei Meran wird nur ein Zug angegeben: die Lage am Fuße steiler Felsen, die eine Mauer entbehrlich macht.

[68]) Mehus IV 4 (Bd. I S. 107). Viel ausführlicher spricht Bruni dann über die Geschichte der Stadt, ihre Einrichtungen und Behörden, ihr Gerichtswesen, ihre Stände.

so weiß, daß er wie Schnee aussieht.“ Es folgt die Erklärung des Phänomens: der verwitterte Kalkstein[69]).

Bedauerlich wenig und gar nichts Landschaftliches findet sich bei Bruni über italienische Städte. Dabei hat er sich mit der Kurie in einer ganzen Menge von ihnen aufgehalten. Die Freunde kannten sie eben auch, und so sah sich Bruni nicht veranlasst, sich über sie zu äußern. Was er gelegentlich gibt, sind ein paar formelhafte Beiwörter[70]) oder Detailbeschreibungen[71]).

---

[69]) „Vicum pulcherrimum atque beatum in sinistro monte trans amnem positum, scopuli tamen superne terribiliter imminent. Vicus hic famosus est multitudine vinetorum, et Baccho ut videtur, inprimis sacer. Sunt enim ita multa vineta, ut nullo unquam in loco plura conspexerim: solum ipsum in quo consitae sunt vites, quibusdam in locis sic album est, ut nivi simillimum videatur.“ Mehus IV 3 (Bd. I S. 103).

[70]) Ancona: Mehus VII 3; Florenz: Mehus Bd. II, Anhang 1 und 2; auch das deutsche Feldkirch ähnlich: Mehus IV 3.

[71]) Rimini: Mehus III 9.

IV. Poggio Bracciolini.

Von den ca. 450 in Tonellis Sammlung sich findenden Briefen Poggios[72]) enthalten nur drei ausführlichere Landschaftsschilderungen. Dazu kommen noch einige kürzere Stellen. Von den drei wichtigsten Briefen sind zwei an den mit Poggio eng befreundeten Niccolò Niccoli gerichtet, und auch die verstreuten Stellen stehen zum großen Teil in Briefen an ihn[73]), wie überhaupt die Briefe an Niccoli die lebhaftesten und persönlichsten der ganzen Sammlung sind. Zeitlich fallen Poggios Landschaftsschilderungen fast ausnahmslos vor 1430[74]).

An Natursinn hat es Poggio sicher nicht gefehlt. Er war sein Leben lang ein begeisterter Freund des Landlebens, dem er einmal eine lange, allerdings ganz rhetorisch gehaltene Epistel

---

[72]) Ich habe folgende Ausgaben benützt: I. Poggii Epistolae . . . illustravit Thomas de Tonellis. 3 Bde. Florenz 1832, 1859 und 1861. Daneben lagen mir vor II. Poggii Florentini Opera. Basileae 1538 (enthält 44 Briefe). III. Poggii Florentini Historia de varietate fortunae ed. Georgius. Paris 1723 (mit einem Anhang von 57 Briefen). Einige Briefe auch bei Mai, Spicilegium Romanum Bd. IX und X. Eine kurze Charakteristik der Briefe Poggios bei Gaspary, Geschichte der Literatur Italiens Bd. II S. 151 f. Ueber Poggio neben der alten Biographie von Shepherd (Liverpool 1802) O. E. Schmidt in der Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte Bd. III S. 393—426 und G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums 3. Aufl. Berlin 1893. 2 Bde.

[73]) Aehnliches ergab sich bei Lionardo Bruni.

[74]) Der erste und zugleich wichtigste erhaltene Brief, der die bekannte Beschreibung von Baden im Aargau enthält, ist vom Jahre 1416. Damals war Poggio schon 36 Jahre alt.

widmet, in der aber jede Naturbeschreibung fehlt[75]). Er hat selbst zwei Landsitze gehabt, erst eine Villa in seiner Heimat Terranuova, dann ein Gütchen bei Florenz, und ist, so oft es nur irgend anging, hinausgezogen. Seine Briefe von draußen erzählen öfter von leichter ländlicher Arbeit und von Spaziergängen, die er doch wohl nicht ausschließlich exercitii gratia (so sagt er einmal) unternommen hat[76]). Auch eine schöne Aussicht führt er hie und da an[77]), allerdings hier wie in allen genannten Fällen nur das Faktum, nie eine Beschreibung.

Ein paarmal äußert er sich über einzelne Gegenden Italiens, wo er sich zeitweise aufgehalten hat[78]). Aber was er sagt, ist ganz allgemein; die Gegend sei schön, fruchtbar, das Klima angenehm. Am meisten charakteristisch ist noch, was er über die Umgebung von Anagni berichtet, nämlich, daß sie rauh und bergig sei. Ein Bild kommt in allen diesen Fällen nicht zu stande.

Greifbarer sind die wenigen Schilderungen bestimmter, eng begrenzter Oertlichkeiten. Sie sind zwar sehr stark geographisch gehalten, aber einige persönlich beobachtete Züge enthalten sie doch. Ein See in der Nähe von Albano wird folgendermaßen beschrieben: „Er ist etwas mehr als eine Meile von Albano entfernt. Seinen Namen weiß ich nicht, doch ist es nicht der Albaner See, den Titus Livius erwähnt; denn jener liegt nach einer Seite, nämlich dem Meere zu, in der Ebene, dieser aber ist in seinem ganzen Umfang von drei Meilen von sehr hohen Bergen umgeben. Sein Ufer ist mit Bauten und Bildwerken besetzt, und an vielen sehr lieblich gelegenen Punkten müssen, nach allerhand Ruinenschutt zu schließen, prachtvolle Landhäuser gewesen sein[79])."

---

[75]) Tonelli VIII 34. Der Brief auch verwertet bei Biese a. a. O. S. 153.

[76]) Tonelli II 14, VIII 7, XIV 4.

[77]) z. B. Tonelli IV 13.

[78]) Tonelli II 14 Umgebung von Reate, III 37 von Anagni, VIII 7, 8 von Terranuova, XIV 17 die seines Gütchens.

[79]) „Ex lacu, qui est paulo amplius mille passuum longe ab Alba. Ejus nomen nescio, neque tamen is est Albanus lacus,

In dem bekannten Brief über Baden im Aargau stecken mehrere Schilderungen dieser Art. Auf der Reise dahin sah Poggio den Rheinfall. „Unterwegs sahen wir, wie der Rhein über geborstene Klippen von einem hohen Berg herunterstürzt, mit großem Getös und Getön, so daß es einem vorkommt, als klage er über seinen Sturz. Da erinnerte ich mich dessen, was von dem steilen Nilfall berichtet wird. Es ist kein Wunder, wenn dessen Umwohner durch sein Getöse taub werden, da das Brausen dieses Flusses, der im Vergleich mit dem Nil doch nur als Bergbach gelten kann, drei Stadien weit zu hören ist[80])." Charakteristisch ist die starke Betonung des Gehöreindrucks, die bei Poggio öfter wiederkehrt, daneben die Art, sich den Strom als fühlendes Wesen vorzustellen.

Zweimal hat Poggio auch Städte vom Standpunkt des Landschaftlichen aus geschildert. Aber er gibt wenig mehr als eine geographische Charakterisierung ihrer Lage. Von dem oberhalb des Rheinfalls gelegenen Kaiserstuhl, an dem ihn übrigens der von ihm vermutete römische Ursprung am meisten interessiert, sagt er: „Wir landeten bei einer über dem Rhein gelegenen Burg mit Namen Caesaris sedes, das heißt in jener Sprache Kaiserstuhl. Wegen dieses Namens und wegen der günstigen Lage des Ortes — er liegt auf einem hohen Hügel steil über dem Fluß, und eine kleine Brücke verbindet dort Gallien mit Germanien — glaube ich, daß er einst ein römisches Lager gewesen ist[80])." Wenig mehr berichtet er über Baden. „Es liegt von Bergen umgeben in einem Talkessel, an einem großen, rasch fließenden Fluß, der sechs Meilen von der Stadt in den Rhein mündet[80])." Schön findet er den Ort an sich nicht.

---

de quo Titus Livius meminit: nam is ex alio latere in plano est mare versus, hic autem inter altissimos circumquaque montes tribus millibus passuum circuitu. Litus plenum aedificiis, et statuis nonnullis, loca vero sunt complura amoenissimi situs, in quibus videtur ex variis ruinarum ruderibus, habitationes fuisse magnificas." Tonelli IV 13.

[80]) Tonelli I 1. Den lateinischen Text siehe teilweise S. 58 f. dieser Arbeit.

Im Gegensatz zu der geographischen Präzisierung in den genannten Schilderungen sind zwei andere mit enger begrenztem Vorwurf ganz allgemein gehalten und entbehren ganz der eigentlich charakteristischen Züge. Gegenstand der einen ist ein dem Badener Badehaus nahe gelegener Platz, auf dem die Gäste sich mit Spiel und Tanz zu vergnügen pflegten. Sie ist in einen Satz zusammengedrängt, denn Poggio eilt weiter zur Schilderung der Spiele selbst. „Hinter dem Haus zieht sich am Fluß eine große Wiese hin, die von vielen Bäumen beschattet ist[80])." Die zweite betrifft den Garten eines Freundes in Rom. „Er hat einen sehr schönen Garten, den eine Quelle bewässert. Es ist ein einsamer Ort, wie gemacht für den Philosophen oder den Dichter[81])." Allen diesen Landschaften fehlt Farbe und Detail[82]).

Anhangsweise bespreche ich hier den einzigen Naturvorgang, den Poggio in seinen Briefen beschreibt. Es ist die Schilderung eines furchtbaren Unwetters, das in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts[83]) einen Teil von Toskana heimsuchte. Den Anfang machen einige tatsächliche Angaben: das Datum des Ereignisses, der genaue Weg, den das Unwetter nahm, und seine Ausdehnung. Ueber den Eindruck, den es während seines Verlaufes als Naturschauspiel machte, berichtet der Brief wenig. Poggio hat es auch freilich nicht selbst mit angesehen. Eine sehr charakteristische Stelle findet sich aber doch, so charakteristisch, daß man aus ihr auf eigene Beobachtung des Schreibenden schließen würde, wenn er das nicht ganz ausdrücklich in Abrede stellte. „Um die Morgendämmerung senkten sich an den Orten, wo das Wetter Schaden tat, mehrere

---

[81]) Tonelli II 27.

[82]) Die Tierwelt fehlt nicht ganz in Poggios Briefen. Einmal schildert er mit vielem Humor und höchst ausführlich ein nächtliches Konzert, das Hunde und Esel vor seinem Fenster ausführten. Es handelt sich aber hier nur um das, was er hört. In der Landschaft spielt die Tier- und Pflanzenwelt keine Rolle.

[83]) Tonelli XIII 30. Der Brief ist nur aus seiner Stellung im Epistolar einigermaßen zu datieren. Ueber den Sturm habe ich andere Nachrichten bisher nicht gefunden.

dichte, tief schwarze Wolkenballen unter häufigen Blitzen und fürchterlichem Donnergetöse auf die Erde nieder; es sah aus, als ob sie miteinander im Kampf lägen[84]).“ Weder Ton, noch Farbe, noch Bewegung fehlt in diesem Bilde. Nach dem Sturm, so heißt es an einer anderen Stelle, habe der Himmel die verschiedensten Farben gezeigt, und die Luft sei glühend heiß gewesen.

Die Masse des Briefes ist den Wirkungen des Sturmes gewidmet. Doch wird — mit einzelnen Ausnahmen — nicht etwa beschrieben, wie es hinterher da aussah, wo er gewütet hatte, sondern es wird im einzelnen berichtet, was er anrichtete. Damit wird die Darstellungsweise wesentlich erzählend. Die Ortsbeschreibung ist dabei äußerst knapp, überhaupt nur so weit vorhanden, als zum Verständnis der Vorgänge unbedingt nötig ist. Meist wird nur ein einziges Charakteristicum gegeben. Das Landschaftliche fehlt ganz. Disponiert ist dieser Teil des Briefes nur insoweit, als der Reihe nach über den Schaden in den von dem Unwetter betroffenen Orten berichtet wird. Innerhalb dieses Rahmens geht alles bunt durcheinander, vielfach rein aufzählend, wobei ähnliche Vorkommnisse sich sehr oft wiederholen. Mit das Ausführlichste sind die Berichte über Gebäudeschaden.

Hier gebe ich nur einige Proben, die wenigstens in das Gebiet der Naturschilderung fallen. Am häufigsten ist von Bäumen die Rede, deren viele teils zerschmettert, teils mit den Wurzeln ausgerissen und sogar weit weggetragen worden sein sollen. Die Straßen seien infolge der sie bedeckenden Bäume längere Zeit kaum passierbar gewesen. Eine solche liegende Baummasse beschreibt Poggio ausführlicher: „Ich habe selbst eine sehr merkwürdige Zusammenhäufung der gewaltigsten Bäume gesehen, von denen ich geglaubt hätte, daß keine Kräfte der Natur im stande wären, sie von der Stelle zu bewegen;

---

[84]) „Circa diluculum in eis ubi nocuit locis varii densique ac nigerrimi nubium globi, crebris lampadibus, vel horrendo potius tremendoque murmure ac sonitu quasi in terram descendere visi sunt, et veluti more belli invicem certare.“ Tonelli XIII 30 (Bd. III S. 231).

manche waren mitsamt den Wurzeln zur Erde gestürzt; manche waren mitten durchgespalten; von einigen waren die Aeste abgestreift, und nur der Stamm ragte noch empor; die Aeste anderer waren noch unversehrt und nur der Blätter beraubt; von einigen war ein kräftigerer, von andern ein schwächerer Teil abgerissen, und dabei waren sie nicht nach einer Seite, sondern nach den verschiedensten Richtungen hin durcheinandergestürzt[85])."

---

[85]) Tonelli XIII 30 (Bd. III S. 239). An Kraft der Schilderung steht dieser Brief weit hinter Petrarcas Sturmnacht in Neapel zurück.

V. Ambrogio Traversari.

Nicht absolut genommen, aber im Verhältnis zu der sehr großen Gesamtzahl von Traversaris erhaltenen Briefen[86]) ist auch bei ihm die Zahl der Landschaftschilderungen recht gering. Eigentlich Landschaftliches kommt noch nicht in einem Dutzend von den 843 Briefen vor, und dabei sind noch mehrere, fast wörtlich gleichlautende an verschiedene Adressaten getrennt gezählt. Neben den Briefen habe ich auch das Itinerarium herangezogen. Dieser Bericht Traversaris über seine Visitationsreisen als Ordensgeneral erstreckt sich aber leider nur über die Jahre 1431—1434. Er enthält bei seinem im Vergleich mit der Briefsammlung äußerst geringen Umfang für die Frage der Landschaftsschilderung verhältnismäßig viel. Mehrere der in Betracht kommenden Stellen finden sich allerdings in sehr ähnlicher Form auch in den Briefen der Zeit, einige aber haben in der Briefsammlung keine Parallelen.

In allen Fällen, wo sich Beschreibungen finden, handelt es sich um Reiseberichte. Die zwei ergiebigsten Briefe erzählen von einer Gesandtschaftsreise zum Basler Konzil und von da zu Kaiser Sigismund, in den übrigen ist von Visitationsreisen die Rede. In den meisten Fällen wird aber kaum mehr gegeben

---

[86]) Ich zitiere nach der vollständigsten Ausgabe: Ambrosii Traversarii . . . latinae epistolae ed. Canneto—Mehus. Florentiae 1759. 2 Bde. und zwar nach den durchlaufenden Nummern. Ueber Traversari neben Voigt, Wiederbelebung Alessandro Dini—Traversari, Ambrogio Traversari e i suoi tempi. Firenze 1912. Der Biographie ist u. a. als Anhang eine Neuausgabe des Itinerariums beigegeben. Nach ihr zitiere ich.

als eine Aufzählung der berührten Orte. Dazu kommen öfter Angaben über ihre Entfernungen voneinander, über die Dauer der Aufenthalte, über das benutzte Vehikel. Stark betont werden die ausgestandenen Strapazen und Aengste, wobei die Unbilden der Witterung, Sturm und Regen, Schnee und Hagel eine große Rolle spielen. Breit geschildert werden eigentlich nur erlebte Unfälle. Aber selbst hier ist der örtliche Hintergrund nur ganz knapp gegeben.

Häufig sind die Klagen über schlechte und beschwerliche Wege, auf deren Beschaffenheit auch wohl ausführlich eingegangen wird. So werden an mehreren Stellen steile, krumme, schmale und schlüpfrige Gebirgspfade geschildert[87]), einmal auch ein überschwemmter, über den das Wasser wie ein Bergbach herabschoß[88]). Von Ueberschwemmungen und angeschwollenen Flüssen[89]) berichtet Traversari überhaupt häufig, aber wichtig sind sie ihm nur als Verkehrshindernisse, nicht als Naturphänomene. In allen diesen Fällen ist nicht im entferntesten an ein landschaftliches Bild gedacht, sondern die Ortsbeschreibung dient ausschließlich dazu, die ausgestandenen Mühen und Gefahren in das rechte Licht zu setzen. Diese Berichte stammen übrigens alle aus den ersten Jahren von Traversaris Tätigkeit als Ordensgeneral, als er, der vorher sein Kloster kaum verlassen hatte, an die Strapazen der langen Visitationsreisen noch wenig gewöhnt war.

Traversari berichtet aber doch hie und da auch von dem, was er gesehen hat. Seine Visitations- und Gesandtschaftsreisen führten ihn in zahlreiche Städte. Die meisten tut er aller-

---

[87]) Canneto 457, 582. Die Berge haben für Traversari nur Bedeutung als Verkehrshindernisse. Vgl. Canneto 659 über die Apenninen bei Pistoja: „ascensu difficillimis quidem ac terribilibus." Aehnlich Canneto 470, 601, Itinerarium S. 45, 46 und über die Berge des Etschtals Canneto 659.

[88]) Canneto 367. Aehnlich 458, 583 und Itinerarium S. 98 ein halsbrecherischer Pfad der Stadtmauer von Forli entlang.

[89]) Canneto 367, 457, 530, 582. Ähnlich Itinerarium S. 11, 16, 20, 24, 46, 52. Auch bei einem Bericht über einen Waldbrand ist nicht von dem Phänomen, sondern nur von dem angerichteten Schaden die Rede. Canneto 407.

dings mit einem nichtssagenden Beiwort ab[90]). Schildert er einmal eine Stadt ausführlicher, so beschreibt er Einzelheiten in ihr, bei Pisa z. B. Dom und Campo santo, den Arno und seine Brücken, die Uferstraßen mit den schönen Häusern und Palästen, den lebhaften Schiffsverkehr[91]), bei Ravenna die verschiedenen Kirchen in ihrer Innenausstattung[92]). Ein landschaftliches oder auch nur geographisch klares Gesamtbild einer Stadt kommt nie vor.

Etwas mehr bieten in dieser Hinsicht einige von den zahlreichen Stellen, die von Klöstern handeln. Meist ist zwar nur von ihrer wirtschaftlichen Lage, dem Zustand ihrer Bauten und Bibliotheken, ihren Reliquienschätzen, ihrer klösterlichen Zucht die Rede. Aber an einem Kloster bei Bologna wird doch seine schöne Lage hervorgehoben[93]). Die Lage eines anderen in der Nähe von Forlì wird folgendermaßen skizziert: „In der Nähe des Klosters ragt ein hoher Fels auf mit einem durch seine Lage sehr gesicherten Kastell[94])." Von einem Kloster bei Padua heißt es noch ausführlicher: „Der aufragende Hügel, der mit Reben, Oliven und (Obst-?)Bäumen bepflanzt ist, und dessen eine Seite niederer Wald bedeckt, trägt auf seiner Höhe das Kloster[95])."

Öfter als einen einzelnen begrenzten Punkt versucht Traversari, den Gesamtcharakter einer Gegend, die er durchreist hat, zu schildern. Aber auch hier faßt er sich meist recht knapp und allgemein, und mindestens so stark wie die Schönheit des Landes wird seine wirtschaftliche Nutzbarkeit betont. Nicht viel mehr als ein paar geographische Daten gibt z. B. die Stelle über den Trasimener See: „Wir sahen den berühmten See, dessen Umfang, wie es heißt, 180 Stadien mißt. Er schließt

---

[90]) Wien, Meran nennt er z. B. einfach edel: Canneto 255, 659; Trient halbbarbarisch, Konstanz schön und volkreich: 659.

[91]) Itinerarium S. 135.

[92]) Canneto 321, Itinerarium S. 101. Knapper Regensburg: Canneto 255, Basel: 659. In Rom interessieren ihn die Bibliotheken und die Ruinen: 311, 379, Itinerarium S. 28.

[93]) Canneto 132.

[94]) Itinerarium S. 96; Canneto 457 noch knapper.

[95]) Itinerarium S. 69.

drei mäßig große Inseln ein, von denen die eine, größere, eine Ausdehnung von etwa einer Meile hat; eine andere sieht wie ein Stück Festland aus. Das Ufer des Sees bedecken da, wo wir vorüberkamen, ununterbrochene Oelgärten. Noch nie habe ich schönere Bäume dieser Art gesehen[96])."

Ueber die Lombardei gibt es zwei Stellen dieser Art. Die eine betrifft das Gebiet von Vicenza. Es sei mit seinen Reben und Ölgärten, mit seinem fruchtbaren Boden, den leicht ansteigenden Hügeln und dem gesunden Klima anmutiger als andere Gegenden[97]). Die zweite Stelle will die Lombardei im ganzen charakterisieren. „Nachdem wir die Berge von Pistoja überschritten hatten, führte der Weg fast immer eben. Die Gegend ist lieblich, der Boden überall fruchtbar, man kommt sozusagen durch ununterbrochene Obstgärten; die nötigen Lebensmittel sind reichlich vorhanden, und das alles nimmt dem ziemlich langen Weg viel von seiner Beschwerlichkeit[98])."

So schreibt Traversari auf dem Weg nach Basel. Von dort aus wurde er von Papst Eugen zu Kaiser Sigismund geschickt. Er fuhr auf der Donau von Ulm bis Wien. Von der Donaulandschaft weiß er aber nur zu sagen, daß sie auf beiden Ufern des Flusses viele Städte, Burgen, prächtige Landhäuser und Klöster gesehen hätten[99]). Sigismund empfing die Gesandtschaft in Villa Atata bei Stuhlweißenburg in Ungarn, wo er eben jagte. Traversari sagt von dem Ort: „Dort gibt es prächtige Fischteiche, nahgelegenen Wald und liebliche Hügel, die zahllose Hirsche bergen[100])."

Etwas für sich steht eine Charakterisierung des Etschtals, das Traversari auch auf seiner Gesandtschaftsreise nach Deutschland gesehen hat. Den Anfang macht eine Schilderung im Stil der eben erwähnten, aber ausführlicher. „Dann (hinter Trient)

---

[96]) Canneto 377; ganz ähnlich Itinerarium S. 27, wo noch eine Notiz über die Bewohnbarkeit der Inseln hinzugefügt ist.

[97]) Itinerarium S. 76.

[98]) Canneto 659.

[99]) Canneto 255, 603, 693 fast wörtlich übereinstimmend.

[100]) Canneto 255, wörtlich gleich 603, inhaltlich gleich mit etwas andern Worten 693. Den Ort Atata habe ich nicht verifizieren können.

fanden wir alles eben bis Meran und in nichts von unserer Heimat verschieden. Zahlreiche Landhäuser und Burgen, die schon ihre Lage sichert, bedecken beide Ufer des Flusses. Fruchtbarer Boden, lachende Wiesen und Bäume aller Art machten den Weg sehr erfreulich.“ Dann folgt das einzige wirklich charakteristische Landschaftsbild bei Traversari, die Etsch oberhalb von Meran. „Dort prallt der herabkommende Fluß in jähem Sturz mit solcher Gewalt gegen die Felsen, daß seine Fluten schäumend gen Himmel spritzen und er ganz schneeweiß aussieht. Und zwar ist sein Sturz von einem so gewaltigen Brausen begleitet, daß wir einander, auch wenn wir sehr laut sprachen, kaum verstehen konnten. Ueber den Fluten sah man Dampf. Es ergötzte uns, dem zürnenden Fluß eine Weile zuzusehen[101]).“ Es folgen einige mehr geographische Angaben über den Ursprung der Etsch und die Länge ihres Laufes. Knapp und fast rein geographisch sind auch die in demselben Brief sich findenden Angaben über den Bodensee.

---

[101]) Canneto 659; fast wörtlich ebenso ein Brief an Cosimo de' Medici, der bei Canneto—Mehus fehlt, aber in der Sammlung von Briefen Traversaris bei Martène und Durand, Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio Bd. III steht (XIII 6): „Inde plana omnia invenimus usque Maranum, & nihil a patria nostra alienum. Frequentes villae & castella situ munitissima tegunt utramque fluminis ripam. Frugifera humus, prata laetissima, omnigenae arbores, iter illud amenissimum fecere.“ „Ibi amnis ille defluens praecipiti lapsu in saxa tanto impetu fertur, ut spumeos in coelum attollat fluctus, niveusque totus videatur, adeo immani fremitu, ut voces & clamores mutuos vix exaudire possemus, fumum supra ipsos fluctus vidimus. Juvit indignantem spectare fluvium diutius.“ Dini—Traversari hält den hier beschriebenen Fluß für den Inn, es kann sich aber nach der Reihenfolge der berührten Orte nur um die Etsch handeln. Ein Anklang an Lionardo Brunis Beschreibung des Etschtals ist nicht festzustellen. An Naturgefühl hat es, nach dieser Stelle zu urteilen, Traversari gewiß nicht gefehlt. Dafür gibt es in den Briefen und im Itinerar auch sonst allerhand kleine Anzeichen. Traversari bekennt sich als Freund des Landlebens: Canneto 269; als er ein Kloster bei Ravenna visitiert, macht er einen Abstecher nach der Pineta: Canneto 321; 175 und Itinerarium S. 69 zeigen seine Freude an weiten Aussichten.

VI. Ciriaco d' Ancona.

Wenn Ciriaco von Ancona[102]) nicht nur durch Italien, sondern auch durch den griechischen Orient für seine Zeit sehr weite und beschwerliche Reisen unternommen hat, so war das treibende Moment sein historisch-archäologisches Interesse. Beschreibungen von Ueberresten antiker Kultur, von Bauten insbesondere, und Kopien von Inschriften füllen infolgedessen den größten Teil seiner Commentarien. Vielleicht wäre er aber trotz dieses Interesses zu seinen großen Reisen doch nicht gekommen ohne den hinzukommenden, starken Trieb in die Ferne, von dem er selbst öfter spricht, und ohne die große Freude an allem Fremdartigen und Merkwürdigen, die

---

[102]) Einzelne Briefe und andere Reste von Ciriacos Tagebüchern sind an den verschiedensten Stellen gedruckt. Ich zitiere nach folgenden Ausgaben: I. Kyriaci Anconitani Itinerarium ed. Laurentius Mehus. Florentiae 1742 (enthält im Anhang auch einige Briefe). II. Francesco Scalamonti, Vita di Ciriaco Anconitano ed. Colucci (Antichità Picene Bd. 15; in einem Anhang Bruchstücke der Commentarien). III. Commentariorum Cyriaci Anconitani nova fragmenta ed. Oliverius. Pisauri 1763. IV. Gio. Targioni Tozzetti, Relazioni d' alcuni viaggi . . . Ediz. II. Firenze 1773. Bd. V S. 408 bis 461: Notizie di alcune lettere odeporiche di Ciriaco Anconitano. V. R. Sabbadini, Ciriaco d' Ancona e la sua descrizione autografa del Peloponneso (Miscellanea Cereani. Milano 1910. Seite 183 bis 247). Anderes, was nur ganz wenig bietet, ist an der betreffenden Stelle zitiert. Die bei Fabricius, Bibliotheca latina Bd. VI edierten Briefe enthalten nichts für die Landschaftsschilderung, ebensowenig die 1896 in Pistoia von Morici edierten. Auch bei Jakobs und Ziebarth in den Mitteilungen des k. deutschen archäologischen Instituts 1897 findet sich nichts. Ueber Ciriaco vgl. Voigt, Wiederlebung.

sich auch in den Commentarien gelegentlich spiegelt, wenn sie etwa von fremdartigen Tieren[103]) oder seltsamen Naturphänomenen[104]) erzählen.

Die Berichte über ferne Länder enthalten aber auch manches, was, ohne eigentlich merkwürdig zu sein, am fremden Lande, von dem man daheim wenig weiß, interessiert, während es bei einem Bericht über heimatliche Gegenden nicht aufzeichnenswert erschiene. Sitten und Gebräuche gehören unter anderem hierher, teilweise auch das Landschaftliche, obwohl sich in letzterer Hinsicht bei Ciriaco auch über Italien manches findet, allerdings hauptsächlich über die dem Mittelitaliener doch immerhin weniger vertrauten lombardischen Gebiete.

Der recht wertvolle Inhalt der Commentarien wird stark beeinträchtigt durch ihre mangelhafte sprachliche Form. Dem Latein Ciriacos sieht man an, wie mühsam es erarbeitet ist; oft ist es nicht mehr als ein mechanisches Zusammenfügen von fremden Brocken. Ganz selten macht die Ausdrucksweise den Eindruck des Originalen. Für ähnliche Dinge treten so stereotyp dieselben Wendungen auf, daß man sich der Vermutung nicht ganz erwehren kann, der Inhalt könnte durch die Schwierigkeit der Formulierung hie und da beeinflußt sein. Auf Aehnliches deutet auch die schon von Voigt bemerkte Wiederverwendung einer Briefstelle über eine Jagd in Epirus in ganz anderem Zusammenhang des Itinerariums[105]).

Ciriaco hat auf seinen Reisen vorwiegend Städte aufgesucht, die bauliche Reste aus der Antike bargen. Diese letzteren beschreibt er — und zwar stellenweise sehr ausführlich — und kopiert ihre Inschriften. Ehe er aber auf diese Detailschilderungen eingeht, gibt er gern ein Gesamtbild des betreffenden Ortes, das zwar fast immer sehr knapp ist, aber doch Sinn zeigt für die Eigenart der Lage, für die Stadt als Ganzes innerhalb der sie umgebenden Landschaft. Am häufigsten, aber

---

[103]) Itinerarium S. 51, Oliverius S. 55.

[104]) Oliverius S. 50 und Colucci S. 127 der steigende und fallende Quell bei Torno am Comer See.

[105]) Itinerarium Ep. III und Itinerarium S. 29. Voigt, Wiederbelebung Bd. I[3] S. 283 Anm.

dann immer als einzigen landschaftlichen Zug erwähnt er die Lage hoch als Bekrönung eines Hügels[106]). An ihre Zweckmäßigkeit denkt er dabei, ob auch an ihre Schönheit, ist nicht recht klar.

Ein klein wenig ausführlicher werden ein paar Orte in Uferlage skizziert. Nicaea „mit seinen betürmten Backsteinmauern am Ufer des bithynischen Sees[107])", ein altes Marienkirchlein auf Kreta „im Baumschatten am Meeresstrand[108])." Da wo Berg- und Uferlage zusammenkommen, werden die Bilder ausführlicher, anschaulicher und recht klar im topographischen Zusammenhang. Sie seien an den Lago Maggiore gekommen, heißt es an einer Stelle, „an dessen Strand zur Rechten auf hohem Uferfelsen Arona liegt[109])." Am breitesten ist die Schilderung von Como: „Wir kamen nach Como, der edeln und einst berühmten Insubrerstadt, die am Fuß des Apennin (so bezeichnet Ciriaco die Alpen öfter) am Ufer des Comer Sees tief im Tale liegt . . . die Stadt selbst ist auf beiden Seiten von langgestreckten Vorstädten umgeben . . . . sie hat auf dem höchsten Gipfel des Hügels, der sich dicht über ihr erhebt, eine hochragende, zum Auslug dienende, dem Bischof gehörige Burg, die Baravellea heißt[110])."

---

[106]) Oliverius S. 10 Volterra: „altis in collibus eminentem;" wörtlich ebenso S. 18 von Fiesole und Scalamonti S. 89 über Tivoli (der Ausdrucksweise nach sicher wörtlich von Ciriaco übernommen). Sabbadini S. 219 über die Burg von Phlomochori im südlichen Peloponnes: „alto et arduo saxis in colle" und ganz ähnlich S. 228 über Mykenae. Tozzetti S. 454 über eine türmereiche Burg auf Chios: „alto in collis vertice."

[107]) Scalamonti S. 86, offenbar wieder wörtlich nach Ciriaco.

[108]) Tozzetti S. 455.

[109]) Oliverius S. 40.

[110]) Oliverius S. 48: „Venimus Comum antiquam & olim nobilem Insubrium civitatem prope radices Apenini montis, ad ripas Larii lacus profunda in valle positam . . . Sed civitas ipsa longis ab utraque parte suburbiis vallata est. . . . . Habet et summo in vertice collis, qui plurimus urbi imminet aeream episcopeam speculatoriamve arcem praecelsam, quam Baravelleam vocant." (Wohl Castello Baradello).

In ähnlicher Weise, allerdings weniger ausführlich beschreibt Ciriaco das Kloster Lawra am Athos, „das sich unterhalb eines hohen Berggipfels, nicht weit vom Meere, am äußersten vorspringenden Rand des Vorgebirges mit reichbetürmten Mauern erhebt[111])“ Nur in Bezug auf die Zahl der beigebrachten Einzelzüge gehört das an zwei Stellen vorkommende „Lob der Stadt Ancona“ hierher. Es ist mehr eine Summierung von Eigenschaften, deren mehrere sich allerdings auf Lage und Aehnliches beziehen, als ein zusammengeschlossenes Bild[112]).

Sucht Ciriaco einmal einen Punkt auf, wo er auf archäologische Ausbeute nicht rechnen kann, so ist es fast ausnahmslos[113]) einer, der nach seinen Kenntnissen irgendwo in der antiken Literatur eine Rolle spielt. Dabei faßt er aber die landschaftliche Lokalität recht scharf auf und gibt sie in ähnlicher Weise wieder wie in den besten seiner Städtebilder. Einzig aus historischem Interesse besuchte er im Jahre 1447 das angebliche Grab Homers auf Chios. Es liege, sagt er, „in einem Tal, bei einem frischen, lieblichen Quell, neben einer alten Mauer, in einem am Berg sich hinaufziehenden Garten, mit dem Blick auf eine Kapelle. . . .[114])“ Zu der historischen Reminiszenz kommen in anderen Fällen Naturmerkwürdigkeiten hinzu. So z. B. bei der Beschreibung der schon von Plinius erwähnten, siebenmal täglich steigenden und fallenden Quelle bei Torno am Comer See, „die am Ufer des

---

[111]) Colucci S. 136; auch bei Graeven, Cyriacus von Ancona auf dem Athos (Centralblatt für Bibliothekswesen Bd. 16).

[112]) Itinerarium S. 40 und fast wörtlich ebenso Fabricius, Bibliotheca Bd. VI Append. S. 19: „ad Apennini montis promontorium . . . in loco fertili, aere sub aequo, claris in collibus Oenotriis, et sub pede ejusdem Acroterii montis praecelsi.“

[113]) Der einzige rein landschaftliche und nicht einer historischen Reminiszenz wegen beschriebene Punkt ist ein See bei Milet. Ciriaco hatte ihn aber nur nahgelegener antiker Reste wegen aufgesucht. „Est et secus urbem Milesiam Lacus qui ad CCC. stadiorum circuitu paucis ab altera parte collibus complexus, e planitie exsurgens, multorum atque varigenum Piscium ferax, & ex eo exiguo quoque cursu flumen haud exiguum . . . defluit.“ Tozzetti S. 430.

[114]) Tozzetti S. 454.

Sees, am Fuß eines hohen Felsens, in der Nähe rauschender, vom hohen Bergesgipfel herabstürzender Wasserläufe, unter einem Felsen wie aus einer tiefen Höhlung hervorkommt[115])."

Auf einer Reise durch den Peloponnes hat Ciriaco unter anderm eine Höhle bei Kap Taenaron aufgesucht und ist angeblich bis auf ihren Grund gedrungen. Sie interessiert ihn in erster Linie, weil Strabo den Eingang zur Unterwelt hierher verlegt, aber ihn lockt auch das Abenteuerliche einer solchen Expedition, die die Einheimischen nicht wagen, und an der auch seine Genossen sich nur furchtsam beteiligen. Das Innere der Höhle hat er kaum beschrieben, wohl aber, wenn auch knapp, die landschaftliche Umgebung ihres Eingangs. „An einem dem Hafen benachbarten Hügel fanden wir fünf Stadien vom Ufer, in einem dichten Hain von dürftigen Steineichen die riesige Höhle[116])."

Zwischen die Schilderungen der einzelnen Reisestationen schieben sich mehr erzählende Berichte über die Reisen selbst. Dabei fallen hie und da ein paar Worte ab für die Gegend, durch die man kommt. Die Charakterisierung ist dabei durchweg knapp und allgemein und, besonders wo es sich um weite, fruchtbare Ebenen oder Talgegenden handelt, sehr stereotyp im Ausdruck. Grüne Wiesen, fruchtbare Felder, blühende Gärten, Weinberge, Oelbäume, das sind die immer wiederkehrenden Züge[117]).

Ganz anderer Art sind zwei Flusslandschaften in Epirus (in der Gegend von Dodona), die zwar mit ihren den antiken Bukolikern entlehnten Elementen durchaus den Charakter des Nachgeahmten tragen, aber doch einer gewissen Stimmung nicht entbehren. Das eigentlich Lokale tritt bei beiden zurück.

---

[115]) Oliverius S. 50 und fast wörtlich ebenso Colucci S. 127.

[116]) Sabbadini S. 216. In Dalmatien steigt Ciriaco aus ähnlichen Beweggründen in eine mit Aesculap in Verbindung gebrachte Höhle hinab, das Landschaftliche fehlt aber hier ganz. Tozzetti S. 413.

[117]) Oliverius S. 10 die Gegend von Volterra; Scalamonti S. 81 Rhodus (sicher wieder wörtlich nach Ciriaco); Sabbadini S. 207, 210, 219 Gegenden im südlichen Peloponnes.

Das eine Mal fährt Ciriaco ein paar Meilen auf einem lieblichen Flüßchen, unter dem Schatten der verschiedensten Bäume, zwischen singenden Vögeln und springenden Fischen[118]). Das andere Mal geht es — wieder zu Schiff — in dunkler Nacht bei trübem Mondlicht und wolkenbedecktem Himmel zwischen Wäldern hin[119]).

Gebirgsgegenden charakterisiert Ciriaco zwar oft, aber immer nur mit ein oder zwei konventionellen Zügen, die stereotyp wiederkehren; hoch, steil, schroff u. ä. heißt es meistens[120]). Die Bewaldung wird dabei auch oft hervorgehoben, und zwar bald einfach konstatiert[121]), bald als besonders schön bezeichnet[122]), aber nie eigentlich beschrieben. Dagegen muß Ciriaco ein ausgesprochener Freund schöner Bäume gewesen sein. Bei einem Besuch von Rhodus hebt er einmal schöne Zedern ganz besonders hervor[123]), und in Kreta klettert er mühsam auf den höchsten Gipfel eines Berges, bloß um die schönen, alten Cypressen dort zu sehen[124]).

---

[118]) Itinerarium Ep. III.

[119]) Itinerarium Ep. V.

[120]) Tozzetti S. 447 die Berge von Lesbos; S. 454 die von Chios; S. 455 die von Kreta; Ziebarth, Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek. Progr. Hamburg 1903. S. 15 die von Imbros; Sabbadini S. 220 der Taygetos: niveus; Itinerarium S. 25 der Aetna: celsus, fumiferus; Oliverius S. 15 die Berge von Carrara: immania saxa incisasque valles; Ziebarth, Cyriacus von Ancona in Samothrake (Athen. Mitteil. 1906) S. 407 die Berge von Samothrake: nimbosa.

[121]) Tozzetti S. 454 in Chios, S. 455 in Kreta.

[122]) Itinerarium S. 27 die Pineta bei Ravenna; Tozzetti S. 426 die Mastixwälder von Chios.

[123]) Scalamonti S. 81.

[124]) Tozzetti S. 455.

VII. Benedetto da Piglio.

Einem bis dahin kaum genannten Teilnehmer am Konstanzer Konzil hat vor beinahe fünfzig Jahren W. Wattenbach einen Aufsatz gewidmet[125]) und in diesem zahlreiche Stellen aus den wenigen, nur handschriftlich erhaltenen[126]) Schriften dieses Humanisten angeführt. In diesem sehr wenig umfangreichen Material finden sich verhältnismäßig viel landschaftliche Schilderungen.

Es handelt sich in fast allen Fällen um die Charakterisierung von Städten. Doch sind sie nicht alle landschaftlich behandelt. Bologna wird durch eine Aufzählung abstrakter Eigenschaften gekennzeichnet[127]). Von Neuchâtel werden nur Einzelheiten beschrieben, insbesondere der Turm, in dem Benedetto so lange gefangen saß. Seine Lage innerhalb der Burg wird wenigstens knapp charakterisiert[128]). Etwas Weiteres gibt dann

---

[125]) In der Festschrift zur Begrüßung der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner . . . zu Heidelberg. Leipzig 1865. S. 99—131.

[126]) Nachweis der Handschriften Wattenbach S. 124 und 128. Nur eines der Stücke ist ein eigentlicher Brief, das meiste stammt aus einem Büchlein, worin Benedetto, den Graf Konrad von Neuchâtel acht Monate lang in harter Gefangenschaft hielt, über diese und ihre Vorgeschichte ausführlich berichtet. Der letzte Teil setzt sich aus poetischen Episteln zusammen, in denen Benedetto einflußreiche Personen um Beistand anfleht. Wegen seines persönlichen Charakters läßt sich das Werkchen sehr wohl mit der Briefliteratur auf eine Stufe stellen.

[127]) Wattenbach S. 105, Verse.

[128]) „ans Burgtor grenzend und nah beim See." Wattenbach S. 104.

eine Stelle, die von einem mißlungenen Fluchtversuch aus diesem Gefängnis berichtet. Doch entspringt hier die genaue Ortsbeschreibung nur aus dem Bedürfnis, die Vorgänge verständlich zu machen. „Dort ist ein breiter, tiefer, langer Graben, der nicht von Menschenhand, sondern von der Natur geschaffen ist, und der angefüllt ist mit Gestrüpp, Gebüsch und dichtem Strauchwerk . . . an seinem Grund fließt das Wasser, das die genannte Burg in zwei Teile teilt[129])".

Eine ausführliche, systematische Beschreibung gibt Benedetto von Konstanz[130]). Darin berichtet er über die Größe der Stadt, ihr Klima, ihren Reichtum an allem zum Lebensunterhalt Nötigen, ihre Feste und Kurtisanen. Er gibt aber auch ein kleines Gesamtbild der Stadt, das man sich vom See aus gesehen denken könnte, denn es bezieht sich nur auf das Ineinandergreifen von Wasser und Land. „Der See, der an Klarheit sauber geputztem Glase vergleichbar ist, der vierzig Meilen lang und reich ist an guten Fischen aller Art, und durch dessen Mitte der Rhein fließt, bespült die Mauern der Stadt nach Osten zu. Hier ist der Hafen, dessen drei hölzerne Brücken in den See vorspringen. Jede hat ihr Tor, so daß drei Tore da sind. . . . Durch diese Tore wird alles geschafft, was über den See kommt. Die Stadt hat noch fünf andere Tore, eins gegen Norden, zu dem man über eine große, ebenfalls hölzerne Brücke gelangt, die sich über den Rhein spannt, da wo er aus dem See tritt. . . ." Es folgen Angaben über die übrigen Tore[131]).

Während das Landschaftliche zwischen dem Vielen, was Benedetto über Konstanz sagt, immerhin einigermaßen zurücktritt, charakterisiert er zwei ihm wohlbekannte und teure italienische Städte überhaupt nur landschaftlich. Von seiner Vaterstadt Piglio sagt er: „Ein Hügel liegt rings von Bergen umgeben, nur von einer Seite ist er ungeschützt. Dafür sieht man in

---

[129]) Wattenbach S. 117.

[130]) Wattenbach S. 130. Benedetto war in Konstanz im Dienst des Kardinals von St. Angelo, Pietro Stefanesco de' Annibaldi.

[131]) Benedettos Schilderung von Konstanz ergänzt die Lionardo Brunis.

dieser Richtung hinaus auf schöne, weite Fluren und auf den freien Himmel. Von da kommen dem lieben Ort der Süd- und der Westwind, und im Sommer und Winter sieht er dort die Sonne stehen. Da liegt Piglios uneinnehmbare Burg mitten in Bäumen und Reben[132])."

Die Lage von Anagni wird knapper charakterisiert; es liege auf einem langgestreckten, fruchtbaren Bergrücken[133]). Dafür wird aber ausführlich auf die Aussicht ins Land hinaus eingegangen, wie man sie von dem schönen, ulmenbeschatteten Kirchplatz aus hat. „Von dort schaut man hinab auf die Fluren der Ebene, auf den Fuß des Berges, auf saatenbedeckte Gefilde. Obstbäume und Reben gibt es auf diesem Berg im Ueberfluß, und wahrlich, die Düfte dort sind herrlicher als die der Rosen von Paestum, wenn im jungen Frühling die Bienen Honigsaft und Tau von den Blüten sammeln und sorgsam Honig daraus bereiten[134])."

---

[132]) Wattenbach S. 100:
„Montibus est longus circumdatus undique collis,
Unum defectum sed tenet ipse latus,
Quo latere et campos pulcris videt ille patentes,
Et caelum larga commoditate patet,
Qua bonus ille locus venientem conspicit austrum
Ac zefirum, et solem tempore utroque videt.
Hic Pilei positum est non expugnabile castrum,
Vitibus hoc dives, dives et arboribus."

[133]) Wattenbach S. 101, Verse.

[134]) Wattenbach S. 111:
„Hinc dabitur oculis planos concernere campos
Et partem montis plenaque messe loca.
Vitibus et pomis multum mons iste redundat,
Vereque Paestannas vincit odore rosas,
Vere novo quando florem roremque legentes
Multum sollicite mellificatis, apes."

VIII. Francesco Filelfo. Francesco Barbaro.

Der vielgereiste Filelfo hat in seinem umfangreichen Epistolar[135]) keine Landschaftsschilderungen gegeben. Seine Reiseberichte, z. B. derjenige über eine Gesandtschaft, die ihn durch große Teile des griechischen Reiches führte[136]), geben kaum mehr als eine Aufzählung der berührten Orte und Gegenden; höchstens daß hie und da ein charakterisierendes Beiwort beigefügt ist. So spricht er in dem erwähnten Brief von weiten Ebenen, die sie durchritten, von hohen, schwer zugänglichen Bergen, die sie überschritten hätten, und an deren jenseitigem Fuß eine schöne, volkreiche Stadt gelegen sei. In den meisten Fällen begnügt er sich aber mit knappen, rein geographischen Angaben. Von einer Reise nach Rom[137]) berichtet er nur, wie ehrenvoll er an den einzelnen Stationen aufgenommen worden sei.

In Francesco Barbaros Briefen[138]) finden sich ebenfalls keine Landschaftsschilderungen. An einer einzigen Stelle ist ausführlicher von einem Kloster die Rede, aber auch fast ohne

---

[135]) Ich habe benützt: Francisci Philelfi epistolarum familiarium libri XXXVII. Venetiae 1502. Die 110 von Legrand (Paris 1892) veröffentlichten griechischen Briefe enthalten nichts. Ueber Filelfo vgl. Voigt, Wiederbelebung.

[136]) fol. 141 v.

[137]) fol. 105.

[138]) Ich habe benützt: Francisci Barbari. . . . Epistolae ed. Quirino. Brixiae 1743. 2 Bde.

Berührung des Landschaftlichen, allein mit Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit: es liege ziemlich frei innerhalb der Stadtmauern, sei groß, bequem, sonnig und gesund und habe genügende Einnahmen[139]).

---

[139]) Bd. II S. 54.

IX. Antonio degli Beccadelli.

Die etwa 190 erhaltenen Briefe Beccadellis[140]) fallen zunächst durch eine starke Inhaltslosigkeit auf. Sie sind fast ausnahmslos von sehr geringem Umfang, und ihr Schwerpunkt liegt durchaus in der Form, in ihrem zierlichen, eleganten Latein. Dasselbe gilt ziemlich allgemein für die ganze jüngere Briefliteratur der Zeit. Je mehr man die Form beherrschen lernt, desto ausschließlicher schätzt man sie, und desto mehr tritt der Inhalt zurück, der früher dem Brief erst seinen Wert gab. Diese Entwickelung ist selbst innerhalb eines und desselben Epistolars hie und da zu beobachten, besonders deutlich bei Poggio und Enea Silvio, deren Altersbriefe im Vergleich mit denen ihrer Frühzeit unglaublich inhaltslos sind. In den Epistolarien der jüngeren Humanistengeneration, der Beccadelli schon angehört, triumphiert dann das Formale vollständig.

Die äußerst geringe Zahl von Landschaftsschilderungen bei Beccadelli erklärt sich wohl z. T. aus diesem überwiegend formalen Interesse. Andrerseits fehlt aber auch in den Briefen fast jeglicher Hinweis darauf, daß ihr Verfasser der Natur Freude und Interesse entgegengebracht hätte. Das Landleben findet er langweilig, und als Freund des Luxus verabscheut er es wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten[141]). An der ihm von König Alfonso geschenkten Villa betont er nur die Bequemlichkeit und Eignung für die Studien[142]). Auch Naturvergleiche

---

[140]) Ich habe benützt: Antonii Beccatelli. . . . Epistolarum libri V . . . Venetiis 1553.

[141]) fol. 68 und 121.

[142]) fol. 108.

fehlen fast gänzlich. Aus einer einzigen Stelle könnte man vielleicht auf eine gewisse Freude am Garten und seiner Pflege schließen[143]).

Landschaftliches wird in der Briefsammlung nur ein einziges Mal beschrieben. Dazu kommt eine Stelle in einem Gedicht, das in der venetianischen Ausgabe der Briefe abgedruckt ist. Hier entwirft Beccadelli ein ganz knapp und allgemein gehaltenes, aber doch eine deutliche Vorstellung erweckendes Bild seines sizilianischen Heimattals: „. . . die alte Heimat, wo zwischen lieblichen Hügeln der schmale Reno fruchtbare Fluren durchschneidet. . . .[144])". Originell in ihren Elementen ist die Stelle freilich nicht.

Die, wie bereits erwähnt, einzige Landschaftsschilderung im Epistolar selbst ist ein Teil einer Beschreibung von Pavia. Sie steht in einem Einladungsbrief, und das Viele, was die Stadt bietet, soll den Adressaten locken. Demgemäß ist mehr Gewicht gelegt auf die einzelnen Sehenswürdigkeiten als auf ein Gesamtbild. Vieles wird einfach aufgezählt, ausführlich beschrieben wird nur der Park der Visconti, aber wieder nur in allgemeinen Ausdrücken und ohne eigentliche Lokalisierung. „Da gibt es neben klaren Bächlein immergrüne Rasenflächen, anmutige Haine, Bäume und Früchte jeder Art, immerwährenden Vogelgesang, Fischteiche, Kaninchengehege; hier spazieren Hasen, dort weidet Damwild, hier kämpfen brünstige Hirsche, und dies alles findet sich in solcher Mannigfaltigkeit, Menge und Schönheit, daß man behaupten kann, es gebe nirgends auf dem ganzen Erdkreis Mannigfaltigeres, Größeres und Schöneres dieser Art[145])."

---

[143]) fol. 41.

[144]) fol. 138.

[145]) fol. 70: „Ubi praeter limpidissimos rivulos prata extant perpetuo viridantia, luci amoenissimi, arbores, ac fructus cuiusvis generis, avicularum perpetui cantus, piscinae, cuniculinae, atque hinc lepores obambulant, hinc damae pascuntur, hinc cervi ob amorem praeliantur: atque haec omnia hic tam varia, tam multa, tam amoena, ut nuspiam in toto orbe terrarum aut varia magis, aut plura, aut iucundiora esse dicantur."

X. Enea Silvio de' Piccolomini.

Man hat sich seit Burckhardt und Biese[146]) gewöhnt, in Enea Silvio den Höhepunkt der landschaftlichen Schilderungskunst der Frührenaissance zu sehen. Und für seine Commentarien trifft das zweifellos zu. Um so überraschender ist es, daß in seinen Briefen landschaftliche Schilderungen geradezu selten sind. Unter den etwa 600 gedruckt vorliegenden Briefen[147]) geben nur vier ausführliche Bilder dieser Art. Dazu kommen noch etwa sechs kürzere Stellen.

Die vier genannten Briefe gehören alle zu den frühesten der ganzen Sammlung, drei davon sogar noch in die dreißiger Jahre. 1453 finden sich die letzten andeutenden Stellen. Daß aber dieses Verschwinden der landschaftlichen Schilderungen

---

146) J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien Bd. II[4] S. 20 ff. A. Biese, Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. 2. Aufl. S. 155 ff.

147) Es liegen mir folgende Ausgaben vor: I. R. Wolkan, Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. I. Abteilung, Briefe aus der Laienzeit. I. Bd. Privatbriefe. Wien 1909. II. Abteilung, Briefe als Priester und als Bischof von Triest. Wien 1912 (Fontes rerum Austriacarum. 2. Abteilung: Diplomata et Acta Bd. 61 und 67). II. Epistole Enee Silvii. Nurembergae 1496. III. G. Voigt, Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl . . . chronologisch geordnet und durch Einfügung von 46 bisher ungedruckten vermehrt (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. 16 S. 321 ff.). IV. A. Weiß, Aeneas Sylvius Piccolomini als Papst Pius II. Mit 149 bisher ungedruckten Briefen. Graz 1897, Rektoratsrede. Ueber Enea Silvios Briefe vgl. außerdem Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856—1863. Berücksichtigt habe ich nur Briefe, die Enea im eigenen Namen verfaßt hat.

aus den Briefen nicht vermindertes Interesse oder ein Nachlassen der Darstellungsgabe zur Ursache hat, das zeigen deutlich die Commentarien. Die Schilderungen der Briefe stehen sogar qualitativ hinter denen der Commentarien im ganzen zurück. Zwar sind auch unter ihnen einzelne Kabinettstücke, aber im ganzen sind sie doch noch blasser, weniger gesehen, weniger persönlich als die späteren der Commentarien. Charakteristisch ist auch, daß sie sich nicht gelegentlich und lose wie in den Commentarien zwischen andern Gegenständen verstreut finden. Sie sind vielmehr in Verbindung mit Ortsbeschreibungen anderer Art meist der gewollte Hauptinhalt des betreffender Briefes. Dadurch erhalten diese Briefe etwas vom Charakter des Traktats, es kommt etwas Systematisches und Unpersönliches hinein. Der Geograph[148]) kommt hier stark zum Vorschein.

Am deutlichsten wird das an Stellen, wo Enea versucht, ein Land im ganzen zu charakterisieren. Da fehlt das Landschaftliche vollständig. Mit Ungarn z. B. beschäftigt er sich öfter in dieser Weise[149]). Er behandelt Lage, Grenzen, die bewohnenden Völkerschaften und zählt die wirtschaftlichen Hilfsquellen des Landes auf. Nicht ganz so rein geographisch werden ein paar Flußläufe besprochen. Zu den geographischen Daten kommen einzelne gesehene Züge hinzu, aber ein lebendiges landschaftliches Bild entsteht noch nicht. So ist bei Gelegenheit einer Schilderung des Schlosses Ebersberg von der Traun die Rede. „Der prächtige Fluß eilt von den Steirischen Alpen herab, bildet einige Seen, durchschneidet dann fünfzig Meilen weit eine liebliche Ebene und mündet nicht weit von der Burg in die Donau[150])."

---

[148]) Vgl. A. Berg, Enea Silvio . . . in seiner Bedeutung als Geograph. Dissertation Halle 1901. und H. Müller, Enea Silvios literarische Tätigkeit auf dem Gebiet der Erdkunde . . . Dissertation Erlangen 1903.

[149]) Wolkan I. I. 189, Nürnberger Ausgabe 162, Weiß 43. Noch knapper Nürnberger Ausgabe 383.

[150]) Wolkan I. I. 155 (S. 427).

Ausführlicher sind die Stellen über den Rhein in den beiden Beschreibungen von Basel[151]). Die geographischen Daten (Ursprung in den Alpen, Eintritt in den von Burgen umkränzten Bodensee, dessen Verengung bei Konstanz, der Rheinfall und die Lauffenburger Stromschnellen, Aufzählung von Städten am Mittelrhein; Betonung des Fischreichtums) werden hier unterbrochen von Schilderungen einzelner Punkte und Gegenden. Unter ersteren ist am ausführlichsten die des Rheinfalls. Sie ist interessant nicht als Beweis von Eneas Schilderungskunst, sondern als Beitrag zu der Frage der Verwertung fremden geistigen Eigentums durch die Humanisten, ohne daß die Entlehnung irgendwie als solche gekennzeichnet wäre[152]). Die Stelle ist, — worauf, so viel ich weiß, noch nicht hingewiesen worden ist — fast wörtlich aus Poggios Brief über Baden im Aargau entnommen. Ich setze die drei Stellen zum Vergleich hierher.

Poggio (Tonelli I 1):	Wolkan I. I. S. 32:	Wolkan I. I. S. 87:
Prima die navicula veniens per Rhenum ad oppidum Schaffhusen, mille passuum quatuor et viginti, cum deinde	Tractaturque naviculis usque castellum Schaphusa.	Potestque usque Schaffhusen tractari naviculis.

[151]) Wolkan I. I. 16 und 28. Die zweite ist, so weit Landschaftliches in Betracht kommt, ausführlicher und lebhafter.

[152]) Ueber diese Frage, u. a. speziell für Enea Silvio, vgl. Richter, Zur Kritik humanistischer Briefschreibung (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte N. F. Bd. 7 S. 129—142). Außerdem hat Wolkan in seiner Ausgabe der Briefe eine Anzahl z. T. größerer Entlehnungen festgestellt. An einen bewußten Täuschungsversuch wie Richter a. a. O. und Voigt, Enea Silvio Bd. II S. 284 glaube ich indessen nicht. Dafür war die Möglichkeit der Entdeckung in einem Kunstbrief, der sich in letzter Linie an das gesamte gelehrte Publikum wandte, doch zu groß. Enea und die, die seine Briefe damals lasen, müssen wie die Jahrhunderte vorher nichts Unberechtigtes in dieser Handlungsweise gesehen haben. Die Aenderungen, aus denen Richter auf die Absicht einer Täuschung schließt, ergeben sich ganz ungezwungen bei einer Umarbeitung der betreffenden poetischen Stücke in Prosa und bei ihrer Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse.

propter ingentem fluminis descensum, per abruptos montes & confragosa saxa iter esset pedibus conficiendum milia passuum decem, ad castellum applicuimus quod est supra Rhenum nomine Keiserstuhl, hoc est eorum lingua Caesaris sedes. Hunc locum opinor ex eius nomine propter ipsius opportunitatem, est enim in colle excelso imminens flumini, quod parvo ponte Galliam coniungit Germaniae quondam Romanorum castra fuisse. Hoc in itinere Rheni vidimus casum ex alto monte, scopulis interruptis magno fragore ac sonitu, ut ipsemet casum suum queri et lamentari videatur. Tum mihi venit in mentem eorum quae feruntur de Nili descensu tam praecipiti. Nec mirum accolas circumvicinos propter illius strepitum ac fragorem fieri surdos, cum huiusmodi fluminis, qui torrens eo loco existimari potest, ad instar Nili tribus fere stadiis exaudiatur.

Inde pro ingenti discensu fluminis per montes abruptos et confragosa saxa iter pedibus conficiendum est millibus passuum 10 ad castellum usque quod supra Rhenum Comprosarthol appellant, quem locum opinantur aliqui propter eius oportunitatem Romanorum fuisse olim castra. est enim in colle excelso imminens flumini quod parvo ponte Galliam conjungit Germanie.

ibi Rheni casus ex alto monte, scopulis interruptis, magno fragore ac sonitu, ut ipse queri casum suum videatur. Ceu narratur de descensu Nili tam precipiti, cuius strepitu ac fragore surdi putantur circumvicini accole. Nec mirum, cum huius fluminis, qui torrens ad instar Nyli potest eo loco existimari, tribus fere stadiis rumor exaudiatur.

Ex hinc vero ingentem descensum habet, ut per confragosa saxa abruptosque colles sese precipitans neque navigio neque ulli vecture efficit locum. Castellum his situm est locis, quod Teutonici Kaiserstuol, Latini vero Caesaris dicunt sedem, quem locum opinantur aliqui tam propter eius oportunitatem quam propter convenientiam nominis Romanorum olim fuisse castra.

Huc priusquam Rhenus adveniat ex alto monte scopulis interruptis tanto fragore ac sonitu se dejicit, ut ipsemet fluvius suum conqueri casum lamentarique videatur, et fidem iis prestent, que Nilo scribuntur, cujus collisione et strepitu circumvicini accole sordi creduntur. nec mirum, cum hujus fluminis, qui torrens eo loco instar Nili potest existimari, tribus vero stadiis rumor exaudiatur.

Der Anschluß an Poggios Text ist im ersten Brief enger als im zweiten. Das Belebungsmittel der Beseelung, das bei Poggio nur angedeutet ist, hat Enea weiterhin in anziehender Weise ausgestaltet. Der Rhein ist durch die überstandene Gefahr vorsichtiger und zaghaft geworden und traut sich erst in Begleitung seiner aus den Alpen kommenden Gefährten in die Lauffener Stromschnellen hinein. Dann läßt er es sich müde und geduldig gefallen, Schiffe zu tragen, wenn er sich auch manchmal noch ungeduldig aufbäumt wie ein wildes Pferd gegen seinen Reiter. In die Enge von Bingen wagt er sich erst, als der Main ihm zuspricht und ihm seine Begleitung zusagt.

Stärker als in den bisher behandelten Fällen tritt das Landschaftliche da hervor, wo es sich um die Charakterisierung einer Gegend handelt. Noch stark geographisch wird die Umgebung von Basel besprochen. Ihr Reichtum an Wein, Getreide und Obst und ihre klimatischen Verhältnisse werden angeführt, nur ganz nebenher ist von ihren friedlichen Hügeln und schattigen Wäldern die Rede[153]). Dagegen fehlt das Geographische vollständig in ein paar ganz knappen Schilderungen der Umgebung von Wiener Neustadt und Bruck in Steiermark[154]). Sie entbehren aber auch jeder individuellen Färbung. Es sind Landschaften wie sie die römischen Bukoliker zu zeichnen pflegten, oder vielmehr Aufreihungen der konventionellen Landschaftselemente: die sonnigen Berge, die Verstecke der Wälder, die klaren Wellen des Flusses, die grünen Wiesen im Schmuck der bunten Frühlingsblumen.

In derselben Weise, aber breiter, zeichnet Enea eine Ideallandschaft, in die er das Reich der Fortuna verlegt. „Dort gab es Blumenwiesen, Bäche, in denen Milch und Wein floß, kühle Quellen, Seen voller Fische, liebliche Badeplätze, dichte Haine, immer traubenbeladene Weingärten und ewig herbstliche Bäume, wie sie die Gärten der Hesperiden oder die Phaeaken besessen haben sollen. In den Wäldern gab es Obst, dessen Duft schon genußreich war, friedliches, leicht zu fangen-

---

[153]) Wolkan I. I. S. 38.
[154]) Wolkan I. I. S. 135, 213, 447.

des Wild, jagdbare und Singvögel. . . . Unter den Bäumen standen Tische bereit, geschmückt mit edelsteinbesetzten Gefäßen und goldenen Schalen. Kein Falerner ist dem Wein vergleichbar, der dort aus dem natürlichen Fels sprudelt. Rings fließt Honig, und das Röhricht ist voll Zucker. Allerlei Gewürz fällt von den Bäumen, Gold und Silber sind dort unerschöpflich. Kostbare Steine hängen wie Kirschen in den Wäldern. Schöne Mädchen und feine Jünglinge führen dort ewige Reigentänze auf. Was es an Musik gibt, das ertönt dort[155])".

Ein paar individuellere Züge neben den überwiegenden konventionellen finden sich in einer Stelle über die Aussicht vom Schlosse Ebersberg an der Traun. „Die Aussicht von dort erstreckt sich neun bis zehn deutsche Meilen weit; man sieht Berge, Wälder, Flüsse, Felder, bebaute Hügel, liebliche Wiesen. Hier fließt die Traun, dort gleitet die Donau vorüber, und rings erblickt man zur guten Jahreszeit lachende Wiesen[156])."

Weit über allen bisher genannten steht eine Schilderung der Rheinlandschaft zwischen Mainz und Cöln. Hier ist eine individuelle, greifbare Landschaft gezeichnet, der man anmerkt, daß der Schreiber sie gesehen und sich an ihr gefreut hat. Stärker als sich das in Briefen dieser Zeit sonst findet, ist ihr Stimmungsgehalt betont. „Zu beiden Seiten liegen hohe, rebenbedeckte Felsen, deren Wein in einem großen Teil von Deutschland getrunken wird. Auf den Felsen erheben sich so viele Bauten und Burgen, daß sie wie vom Himmel gefallener Schnee die Hügel und die gesamten Bergjoche bedecken. So prachtvoll sind diese ländlichen Paläste geschmückt, daß sie ansehnlicher sind als anderswo die städtischen und ausschließlicher als jene für Ergötzung und Genuß bestimmt erscheinen. Auf der Höhe der Hügel liegt eine ziemlich ausgedehnte Ebene mit blumigen Wiesen, klaren Quellen und laubreichen Hainen. Und was mehr sagen will als alles andere, die Natur dieser Gegenden ist wie zum Fröhlichsein geschaffen.

---

155) Wolkan I. I. S. 344.
156) Wolkan I. I. S. 428.

Es ist, als ob die Hügel selbst lachten und eine Heiterkeit von ihnen ausströme, die anzuschauen man nie müde wird, so daß man diese ganze Gegend mit Recht ein Paradies nennen kann. Denn nichts auf der ganzen Erde kommt ihr an Heiterkeit und Schönheit gleich[157]).“

In den bisher besprochenen Stellen war der Gegenstand immer mehr oder weniger allgemein. Enea hat aber auch ganz eng begrenzte Oertlichkeiten gezeichnet. Hierher gehören seine vielgerühmten Städtebilder. Sie sind nur z. T. landschaftlich aufgefaßt. Detailschilderungen, die sich sowohl auf Bauten und Aehnliches, als auch auf die Verfassung und ihre Handhabung beziehen, überwiegen sogar weit. Aber wo von einer Stadt ausführlicher die Rede ist, wird doch auch fast immer[158]) versucht, ihr Bild als Ganzes innerhalb ihrer Umgebung klar zu machen. Teilweise geschieht das stark geographisch. In der zweiten Beschreibung von Basel z. B. wird sehr weit ausgeholt. Betont wird die (für das Konzil wichtige) zentrale Lage innerhalb der Christenheit, in zweiter Linie die Zugehörigkeit zum Elsaß. Dazu kommen aber in beiden Briefen[159]) anschauliche Züge: die Gliederung der Stadt durch den Rhein (dessen Breite einmal auf 200, das andere Mal auf 250 Schritt geschätzt wird) und die beide Teile verbin-

---

[157]) Wolkan I. I. S. 89: „Rupes quidem utrinque altissime et vineis contecte sunt earumque vinum pars magna Alamannie potat. ibi tot edificia totque castella e rupibus eminent, ut quasi nivem celitus demissam occupare colles et universa montium juga conspicias, quorum tanta est magnificentia, tantum decus, tantus ornatus, ut ampliora hic rustica pallatia sint quam alibi urbana et majori cum licentia ad delectationem amenitatemque constructa. super colles haut parva planities jacet, ubi et florida prata et lucidi frontes (fontes?) et frondosi luci (Wortspiel!) sunt. et quod omnia superat, naturam ipsorum locorum ad letitiam existimabis natam. videntur enim colles ipsi ridere et quandam a se diffundere jocunditatem, qua intuentes nec videndo expleri aut satiari valeant, ut universa regio hec paradisus recte haberi et nominari queat et cui nichil ad letitiam vel ad pulchritudinem toto orbe sit par.“

[158]) Eine Ausnahme macht die Schilderung von Wien, Wolkan, I. I. 27, bei der allerdings der Anfang fehlt.

[159]) Wolkan I. I. 16 und 28 verstreut.

dende Holzbrücke, der flache Charakter von Kleinbasel im Gegensatz zu der auf zwei Höhenrücken mit dazwischenliegendem Tal sich erstreckenden, größeren und prächtigeren Altstadt. Auch von oben hat sich Enea die Stadt betrachtet und sich an den in der Sonne prächtig glänzenden, buntfarbigen Ziegeldächern gefreut. Auch die Steilheit der Dächer und die vielen Storchennester fallen ihm auf. Einmal betont er auch das gleichmäßige, neue Aussehen der Stadt, das er auf die häufigen Erdbeben zurückführt.

Ebenso klar, aber auch noch stark geographisch ist die Lage von Passau erfaßt. Man könnte nach Eneas Angaben einen Plan, aber kein Bild von der Stadt entwerfen. „Die zwischen Donau und Inn gelegene Stadt . . . hat eine starke Längenausdehnung und könnte ohne große Mühe zu einer Insel gemacht werden, wenn man vom Inn nach der Donau einen Graben zöge. Es sind nämlich keine fünfzig Schritt vom einen zum anderen Wasser. Ueber den Inn führt eine hölzerne Brücke, die aus sechzehn Bogen besteht und den Teil der Stadt, der jenseits des Flusses liegt, mit der größeren Stadt verbindet. Eine andere Brücke führt über die Donau; über sie geht die Straße zu den Bergen, die nach Böhmen zu liegen. An diesen Bergen gleitet ein anderer Fluß, die Ilz, vorbei, die aus Böhmen kommend den dritten Teil von Passau, die Judenstadt, durchschneidet und am Fuß der bischöflichen Burg, fast dem Inn gegenüber in die Donau mündet[160]).“

Viel bildmäßiger ist, was Enea in demselben Brief über die Lage verschiedener Burgen des Passauer Bischofs sagt. Ueber die Passauer Festen Oberhaus und Niederhaus faßt er sich kurz: „Jenseits der Donau liegen zwei Burgen des Bischofs, die eine auf dem höchsten Gipfel des Berges, die andere an seinem Fuß, am Wasser, da wo die Donau und die Ilz sich vereinigen. Der Aufstieg zu der oberen Burg ist lang und schwierig. Sie kann nur an einer Ecke angegriffen werden, aber dort ist sie durch Mauern und Gräben so gut befestigt,

---

[160]) I. I. S. 430.

daß sie uneinnehmbar scheint[161]).“ Ausgeführter ist das Bild der bischöflichen Burg Ebersberg. „Die Burg ist auf einem hohen Felsen erbaut, der sich auf drei Seiten steil aus der Ebene erhebt, und so von Natur befestigt. Auf der vierten Seite ist ein doppelter Graben mit je einer Brücke. Die Gräben sind sehr tief. Hier erhebt sich ein auf allen Seiten durch Vorwerke befestigter Turm, auf dessen Höhe sich der Wächter aufhält, der jeden Augenblick seinen Horn- oder Trompetenruf erschallen läßt, bisweilen aber auch eine ländliche Weise zum besten gibt. Die Burgmauer ist überall doppelt und an vielen Stellen dreifach[162]).“

Das weitaus eindrucksvollste Bild ist merkwürdiger Weise das früheste der ganzen Sammlung, nämlich eine Schilderung von Genua. Es ist ein Gesamtbild der Stadt, wie es sich etwa von einem dem Hafen sich nähernden Schiff aus bietet[163]). Aber während die übrigen Stellen sich fast ganz auf die Wiedergabe der Oertlichkeiten beschränken, ist hier das bewegte Leben, das sich innerhalb der landschaftlichen Szenerie abspielt, mit berücksichtigt. „Die Stadt liegt auf einem Hügel, über dem sich auf der Landseite unwirtliche Berge erheben, während sein Fuß vom Meer bespült wird. In geschwungener Linie schließt sich der Hafen an, und ihn schützt eine Mauer, damit der Anprall der Meeresflut den Schiffen nicht schaden kann. . . . Dort haben diese eine ganz sichere Stätte, und es liegen hier auch immer viele große, berghohe Galeeren und zahllose andere Fahrzeuge. Geschäftig gehen und kommen sie, die einen vom Osten, die andern vom Westen, so daß man täglich Menschen aller Art, fremde und rohe Sitten, Kaufleute mit Waren aus

---

[161]) Wolkan I. I. S. 431. S. 182 steht eine ähnlich knappe und bildmäßige Beschreibung des Grazer Schloßberges. „Hic“ (aus der am Ufer der Mur gelegenen Stadt) „ex medio camporum equore ingens tumulus surgit, preruptis undique scopulis liber, cujus cacumen arx tenet et natura loci et opis humani presidio munita, ad regiam quoque fastigiata magnificentiam.

[162]) Wolkan I. I. S. 428.

[163]) So hat auch Enea damals die Stadt zuerst gesehen. Vgl. Voigt, Enea Silvio Bd. I S. 21, 228.

aller Welt ankommen sieht. Am Hafen selbst erheben sich, da wo er an die Stadt grenzt, prächtige Paläste stolz zum Himmel. Sie sind ganz aus Marmor erbaut, mit Säulen und großenteils auch mit Steinhauerarbeit und Figuren geschmückt. Unten durch aber führt ein fast tausend Schritt langer Säulengang, wo man Waren aller Art kaufen kann. Die übrige Stadt aber dehnt sich am Berg hinauf[164]).“

Landschaftliche Einzelbeschreibungen, in denen Enea versucht, irgend einen kleinen Fleck Erde, der ihm besonderen Eindruck gemacht hat, zu charakterisieren, finden sich in den Briefen recht selten, während gerade hierfür die Commentarien zahlreiche und höchst anziehende Beispiele bieten[165]). Zudem reicht das Wenige von dieser Art, was sich in den Briefen findet, an Kraft und Farbigkeit nicht entfernt an die Schilderungen der Commentarien heran. An eine Stelle bei Poggio[166]) erinnert die in den beiden Briefen über Basel vorkommende Beschreibung schattiger, eichen- und ulmenbestandener (in dem zweiten Brief sind es Linden!) Rasenplätze innerhalb der Stadt, wo die Jugend sich zu Spiel und Tanz zu versammeln pflegte[167]).

---

164) Wolkan I. I. S. 7: „Est igitur in colle posita, cui supereminent montes asperrimi ad latus superum, pars vero inferior mari abluitur. hic portus curvatur in arcum murusque tuetur illum, ne queat tumor pelagi navibus officere . . . . statio ibidem navibus satis fida, ubi plurime degunt semper ad instar montium ingentes, triremesque et alia navigandi vascula preter numerum. sedulo et vadunt et veniunt, he quidem ab orienti, ille ab occidenti sole, ut aspicias quotidie diversa hominum genera incognitosque et incultos mores, mercatores etiam cum universa merce adventantes. extant quoque magnifica in ipso portu palatia, qua urbem tangit, marmorea undique celoque minantia, ornamentis columnarum decora nimis, pleraque sculpta figurisve insignata. subtus vero porticus passuum fere mille longitudinis, ubi quevis mercimonia possis emere. urbis autem reliquum in montem tendit.“

165) Vgl. Burckhardt und Biese a. a. O.

166) Tonelli I 1.

167) Wolkan I. I. S. 35 und 91. S. 343 beschreibt Enea den Eingang in das Reich Fortunas; es ist eine stark konstruierte kleine Landschaft ohne individuelle Züge, deren Elemente der allegorischen Bedeutung und nicht der Bildwirkung zuliebe gewählt sind.

Charakteristischer sind ein paar Punkte in der Umgebung des Schlosses Ebersberg geschildert. „In der Nähe des Schlosses sind drei Baumgärten, von welchen zwei durch tiefe Gräben geschützt sind, und in denen auch die Reben nicht ganz fehlen. Da gibt es Ruheplätze und gegen die Sonne schützende Lauben.“ „Auf einem nahen Hügel ist ein schattiger, von hohen Eichen umstandener Wald, den nach Art eines Parkes Graben und Zaun umgeben. Dort ist viel Wild eingeschlossen, und man unterhält auch auf den Bäumen zahlreiche Nester für die Reiher, die dort gehalten und gefüttert werden.“ Am ausführlichsten und eigenartigsten ist die Beschreibung des Ebersberger Schloßhofs. „In der Mitte des Schlosses ist ein runder Platz, wo ein lieblicher Brunnen plätschert und aus zweimal sechs metallenen Röhren Wasser spendet. Der Brunnenrand ist aus Marmor, der von Säulen umgebene Mittelpfeiler und das Brunnenhäuschen, das sich darauf erhebt, sind aus Metall wundervoll gearbeitet . . . ringsum erheben sich sieben schlanke, dicht belaubte Ulmen zum Himmel, die lieblichen Schatten spenden[168]).“

---

[168]) Wolkan I. I. S. 428.

Zusammenfassendes.

Wenn man den meist recht bedeutenden Umfang der herangezogenen Briefsammlungen in Betracht zieht, so ist die Zahl der darin enthaltenen landschaftlich schildernden Stellen verschwindend klein. Und dabei ist noch viel rein Geographisches, bloß Aufzählendes, ganz allgemein Formuliertes und literarisch Beeinflußtes mitgerechnet. Schilderungen, bei denen ein individueller Eindruck entsprechend selbständig wiedergegeben ist, sind sehr selten. Allerdings findet sich bei den allermeisten der besprochenen Persönlichkeiten doch hie und da eine Stelle dieser Art. Die Fähigkeit der Auffassung und Wiedergabe eines individuellen Landschaftsbildes und das Interesse an ihm waren also vorhanden. Auf letzteres deutet auch der Umstand, daß die meisten Landschaftsschilderungen in den Briefen um ihrer selbst willen entworfen werden, viel seltener sind sie nur Hintergrund irgend eines Geschehens.

Stofflich überwiegt allgemein das Interesse an der Fremde. Die Heimat schildert eigentlich nur Petrarca häufig. Schönheit und Nützlichkeit werden noch vielfach verquickt. Schön ist die fruchtbare, liebliche Gegend, dagegen ist das Gebirge, besonders das Hochgebirge, wegen seiner Beschwerden und Gefahren für den Reisenden der Schrecken aller Schrecken. Die See kommt wenig vor. Auch das Kleine in der Landschaft, die Tier- und Pflanzenwelt, tritt ziemlich zurück. Allgemeine Ausdrucksweise und literarische Beeinflussung spielen u. a. gerade hier eine Rolle. Farben werden (abgesehen vom Grün der Wiesen und Wälder) ganz selten beobachtet. Auch dem momentanen Stimmungsreiz der Landschaft kommt man noch wenig bei; man sieht sie recht objektiv, wenn nicht gar nüchtern.

Alle diese Einschränkungen gelten im allgemeinen nicht für Petrarca. In der Weite seines Stoffkreises, aber auch in der Zahl und der Darstellungskunst seiner Schilderungen überragt er alle andern weit. Er, der Künstler, steht mit seinem Darstellungsbedürfnis und seiner Gestaltungskraft ganz für sich.

Unter den übrigen besprochenen Humanisten ist eine Weiterentwickelung der Fähigkeit landschaftlichen Schilderns nicht wahrzunehmen, viel eher ein Abnehmen. Doch stehen sie überhaupt mehr nebeneinander als in einer Entwickelungsreihe hintereinander. Das Unterscheidende sind wesentlich die Individualitäten und Begabungen. Städtebilder sind das einzige Plus, das sie Petrarca gegenüber aufzuweisen haben. Das Geographische spielt im Gegensatz zu Petrarca bei ihnen eine ziemlich große Rolle. Der Einfluß der römischen Bukoliker ist bei ihnen wie bei Petrarca deutlich zu spüren. Aber während Petrarca diese Einflüsse in sich verarbeitet und aus ihnen Selbständiges gestaltet hat, drängt sich bei den folgenden Humanisten vielfach der Eindruck einer formelhaften Uebernahme bestimmter Gedanken und Ausdrucksformen auf.

Im ganzen genommen erscheint auf dem Gebiet der Landschaftsschilderung der Schritt vom Mittelalter zur Renaissance nicht so sehr groß. Das Interesse an der Natur hat sich allerdings gesteigert; aber die Fähigkeit, die Natureindrücke selbstständig darzustellen, wächst — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — mindestens nicht im gleichen Maße.

Anhang I.

Jean de Montreuil.

Eigentliche Landschaftsschilderungen finden sich unter den in der einzigen Ausgabe[169]) enthaltenen 76 Briefen des französischen Humanisten Jean de Montreuil kaum, dagegen sehr anziehende Naturbilder anderer Art. Nur ein Brief kommt für die ganze Frage in Betracht, eine ausführliche Beschreibung des französischen Klosters Charlieu[170]). Ihr Reiz liegt in ihrem leichten Plauderton. Ohne Plan erzählt der Schreibende bald das, bald jenes, springt über, greift auf bereits Erwähntes zurück, geht über Wichtiges mit einer kurzen Bemerkung weg, während er ein andermal Nebensächliches bis ins Detail schildert.

Ueber das eigentlich Landschaftliche faßt Montreuil sich kurz. Von der Umgebung von Charlieu heißt es ziemlich allgemein und konventionell: „Es ist von Wassern aller Art umgeben, von klaren Quellen, Bächen und Bächlein, die mit leisem Murmeln dahin fließen und der Abtei allerhand Dienste tun müssen . . . und von zehn oder mehr mit Fischen angefüllten Teichen. . . . Was soll ich von den umliegenden Hainen und Wäldern sagen, die voller Wildschweine, Hirsche, Hasen und Kaninchen sind . . .[171])." „Da hat man Aussicht auf Hügel,

---

[169]) Martène et Durand, Veterum scriptorum et monumentorum . . . amplissima collectio Bd. II S. 1316ff. Ueber Montreuil vgl. neben Voigt, Wiederbelebung K. Schmid, Jean de Montreuil. Progr. Freiburg i. B. 1904.

[170]) Martène 40.

[171]) Martène 40 I: „Obsessi praeterea aquis diversorum generum, utpote fontibus, rivis, rivulisque limpidissimis leni cum murmure

Täler und Wiesen, auch auf Berge und Flüsse, die allerdings nicht so großartig sind wie die von Boccaccio erwähnten, aber bescheiden und sonnig Sinn und Auge gar sehr ergötzen...[172])." An einer dritten Stelle sagt Montreuil, daß die Abtei in einem Umkreis von zwei bis drei Meilen von Wald und Busch umgeben sei, in denen jeder Zweig von Vogelsang widerhalle[173]).

Aus der näheren Umgebung des Klosters interessiert ihn alles, was zur Wirtschaft gehört. Er frägt dabei durchaus nach der praktischen Nutzbarkeit, nicht nach der Schönheit. So führt er die Weinberge, die Baum- und Gemüsegärten, die Fischteiche an, ja er weiß sogar den Umfang des Bodenbesitzes der Abtei anzugeben, und die Größe und Qualität der Zinshufen hebt er rühmend hervor. Er weiß selbst von hierher gehörigen Dingen zu berichten, die zu seiner Zeit nicht mehr bestanden; von alten Mönchen läßt er sich von verschiedenen „Mühlen" erzählen, in denen der ganze Bedarf des Klosters an Mehl, Senf, künstlichen Getränken, Tuch, Leder u. s. w. hergestellt wurde.

Bei der Beschreibung des Klosters selbst fehlt jede landschaftliche Auffassung. Die einzelnen Gebäulichkeiten werden einfach der Reihe nach besprochen und zwar fast ausschließlich ihre Innenausstattung, deren Schönheit und Zweckmäßigkeit aufs höchste gelobt wird, wie denn Montreuil überhaupt mit den Superlativen höchst freigebig ist.

Dagegen finden sich wenigstens Ansätze zu landschaftlicher oder mindestens bildmäßiger Auffassung bei der Beschreibung einzelner Punkte der Umgebung. In der Nähe des Klosters ist „eine alte, hohe Halle, die von niemand bewohnt ist als von Eulen und anderem Nachtgevögel, dem die leeren Fenster-

---

fluentibus, quibuslibet abbatiae officiis accommodatis . . . decem stagnis, et eo amplius circumdati, piscibus exuberanter oppletis . . . quid de circumstantibus nemoribus atque silvis dicam, apris profecto, cervis leporibusque abunde refertis, et caniculis . . ."

[172]) Martène 40 VI. Die Erwähnung Boccaccios bezieht sich offenbar auf dessen geographisches Lexikon, Von den Bergen, Wäldern u. s. w.

[173]) Martène 40 XV.

höhlen den Eintritt nicht wehren. . .[174])." Noch ausführlicher wird ein ähnliches Gebäude besprochen, das dem Kloster früher als Krankenhaus diente; bei ihm gibt Montreuil sogar die Länge und Breite, die Zahl der Tore und Aehnliches an[175]). In beiden Fällen wird zwar das Aeußere der betreffenden Gebäude beschrieben, aber ohne Beziehung zur Umgebung. Dagegen wird von einer Kapelle wenigstens gesagt, daß sie inmitten eines Weinberges liege[176]). Die meisten landschaftlichen Züge finden sich noch in der Beschreibung der nach Paris führenden Straße. „Ich habe vergessen, von der breiten, weit sich hinziehenden, gepflasterten Straße zu erzählen, auf der man von hier nach Paris gelangt; zu ihrer Rechten und Linken schließen sich von Mauern umgebene Wälder an, und . . . da wo die Pflasterung aufhört, sind nah beisammen drei Steinkreuze errichtet[177])."

Alle diese wenig eindrucksvollen Ortsbeschreibungen werden unterbrochen durch höchst anziehende Schilderungen der Tierwelt und ihres Treibens, die auf eine große Vorliebe Montreuils für die Tiere und auf eine scharfe Beobachtungsgabe schließen lassen. Die Haustiere des Klosters kennt er alle; er freut sich am Treiben der Jagdhunde[178]) und vergißt auch den langohrigen, schreilustigen Esel des Gärtners nicht zu erwähnen[179]). Vor den Mauern des Klosters beobachtet er das zutrauliche Treiben der Kaninchen[180]). Seine helle Freude hat er an den Sperlingen, die bei den Mahlzeiten furchtlos ins Refektorium geflogen kommen, wo sie von den Mönchen gefüttert werden. Aehnlich kommen im Winter die Amseln von Hunger und Kälte getrieben in die Zellen der Mönche[181]). Ueber den Zaunkönig gibt Montreuil sogar naturgeschichtliche Einzelheiten; er sei nur so groß

---

[174]) Martène 40 XIII.
[175]) Martène 40 XIV.
[176]) Martène 40 III.
[177]) Martène 40 XIV.
[178]) Martène 40 X.
[179]) Martène 40 XVI.
[180]) Martène 40 I.
[181]) Martène 40 XV.

wie ein kleiner Finger, und das Weibchen lege sechzehn Eier, von denen jedes fast so groß sei wie es selbst. Man sieht, sehr kritisch steht er den ihm gemachten Angaben nicht gegenüber, aber ganz traut er der Sache doch nicht, wie ein etwas zweifelndes „ut aiunt“ beweist.

Dann folgt eine reizende Schilderung des Treibens dieser Vögel. „Auf dem Wege von der Klausur zur Kirche fliegt solch ein kleiner Vogel in kurzen Flügen vor einem jeden von uns wie ein Schildträger her und schlüpft vor uns in die Kirche. Dort fliegt er erst überall herum, als ob er das Opfer einsammeln wolle, und kehrt dann plötzlich zu dem höchsten Chorstuhl zurück; auf den setzt er sich, als ob er der Abt oder der Prior wäre. Mit flinken Bewegungen, und als ob er sich zeigen wollte, hebt er sein Schwänzlein wie ein Fähnchen empor und beginnt zu zwitschern, als ob er gern die Messe oder die Horen anstimmte, aber bekennen müßte: an die Melodie erinnere ich mich gut, wenn ich nur auch die Worte wüßte. Dann kommt ihm etwas anderes in den Sinn, er fliegt rasch weg, kommt wieder und verrichtet vor dem Bilde des Hochaltars seine Andacht mit vielem Neigen und Bewegen und Zwitschern. Manchmal wenn der Priester in der Messe das gewohnte Mysterium vollzieht, schwingt der kleine Vogel sich über sein Haupt oder seine Schulter, nähert den Schnabel seinem Ohr und empfiehlt sich und seine Reiche angelegentlich dem König der Könige, der für alle sorgt. . . .[182])“ Das ist eine Szene, wie sie sich selbst bei Petrarca nur in Ansätzen, bei den andern italienischen Humanisten der Frühzeit gar nicht findet.

[182]) Martène 40 XV: „Brevibus interpositis volatibus suis quemque nostrorum scutiferi in modum praecedere, et de claustris ecclesiam praeintrare, totamque primitus circumeundo, tamquam qui quaestam faceret, redit protinus ad cathedram chori altiorem, qua superascensus pro abbate aut priore sese gerens, cum crebris motuum et ostentationis gestibus, cauda parvulula in modum vexilli levata, missae vel horarum incipere contendens introitum, cantum insusurrat, quasi esset ille qui ait: numeros memini, si verba tenerem. Dehinc valefacto, res alias acturus, evolat ocius et aufugit, saepeque redito circa principalius altare simulacrum religionis impendit nutu, gestu, garrituque suo multo, et nonnumquam sacerdote secretum in missa solitum agente, caput ejus superascendit aut spatulum, conversoque aurem versus rostro, sese regnaque sua Regi regum, ut est sollicitus, enixe recommendans . . .“

Anhang II.

Nicolas de Clémanges.

Die Briefe des Nicolas de Clémanges[183]) sind für die Frage des Naturgefühls und der Landschaftsschilderung ergiebiger, als man nach der Vorstellung, die man gewöhnlich mit diesem Namen verknüpft, erwarten sollte. Zunächst findet man nicht selten Stellen, die auf seine Freude an der Natur hindeuten. Es hat zwar nicht allzuviel auf sich, wenn Nicolas mehrfach[184]) seine Liebe zum Leben auf dem Land, in Wald und Einsamkeit hervorhebt, denn erstens gibt er nur die Stille und Muße zur Arbeit, die dieses Leben gewähre, als Grund für seine Vorliebe an, und zweitens sind solche Versicherungen damals geradezu Mode; man redet sie Petrarca und den römischen Bukolikern nach. Auch daß ihn gerade Philippe de Vitrys französisches Gedicht über das Glück des Landlebens[185]) zur Uebersetzung ins Lateinische reizte, kann, aber muß nicht notwendig seinen Grund in seiner eigenen Vorliebe für das Landleben haben.

Bedeutsamer ist es, wenn Clémanges aus einem Ort in der Nähe von Langres, wohin er sich vor der Pest geflüchtet hatte, von häufigen, zum Zeitvertreib unternommenen Ausritten in

---

183) Ich benütze: Nicolai de Clemangiis Opera omnia ed. Lydius. Lugduni Batav. 1613. Ueber Clémanges A. Müntz, Nicolas de Clémanges . . . Thèse Strasbourg 1846. Daneben Voigt, Wiederbelebung.

184) Lydius 4, 88, 104.

185) Das französische Gedicht und die Uebersetzung bei Ph. Camerarius, Operae horarum subcisivarum Bd. III cap. 93.

die Umgebung berichtet[186]), oder wenn er aus dem Kartäuserkloster Fontaine-du-Bosc, seiner langjährigen Zufluchtsstätte, schreibt, daß er an heitern Tagen selten zu Hause bleibe, sondern im Freien lustwandle[187]). Seine Freude an der erwachenden Natur, an Tier- und Pflanzenleben, am Wasser insbesondere werden ausführlichere beschreibende Stellen noch dartun.

Auf ein gewisses Verhältnis zur Natur lassen auch die überaus zahlreichen Naturvergleiche schließen, die sich in den Briefen finden. Es sind teils Metaphern, teils ausgeführte, bis ins einzelne moralisch ausgedeutete Gleichnisse. Sehr oft handelt es sich um biblische Motive, in ihrer ursprünglichen Gestalt oder weiter ausgesponnen und ausgeschmückt. Am häufigsten kehren wieder die Bilder von der Bebauung des Ackers, von der Entwicklung der Pflanze, von Hirt und Herde, Sturm und Hafen, Sonne und Wolken, vom breiten und schmalen Weg. Originell sind diese Vergleiche freilich alle nicht, aber die augenfällige Bevorzugung von Naturmotiven bleibt doch bestehen.

Neben solch naiver Naturfreude geht bei Clémanges ein ernsthaftes Interesse für Naturdinge her, ein Streben, sein Wissen in dieser Beziehung zu erweitern. Das geht unter anderem aus zwei Briefen[188]) hervor, in denen er sich Reiseberichte erbittet. Er gibt darin eine Art Theorie des Reiseberichts, indem er eine nicht ganz kleine Liste der Dinge aufstellt, auf die man auf Reisen zu achten habe, und über die es lohne zu berichten. Darunter sind Beschaffenheit des Landes, seine Flüsse und Quellen, Klima, Produkte und Aehnliches. Handelt es sich dabei um noch wenig bekannte Gegenden, so gewinnt das, was der einzelne beobachtet und berichtet, sogar Bedeutung als Förderung der geographischen Wissenschaft. Unter all den genannten Dingen erscheint aber bloß das als berichtenswert, was „wunderbar, neuartig, ungewohnt“ ist, nicht auch einfach das Schöne.

So erklärt es sich vielleicht, daß Clémanges seine Theorie des Reiseberichts so selten in die Praxis übersetzt hat. Er

---

[186]) Lydius 24.
[187]) Lydius 111.
[188]) Lydius 25 und 110.

ist kaum über Frankreich hinausgekommen, und das auch den Freunden bekannte Heimatland bot eben nichts „Neuartiges, Wunderbares, Ungewohntes.“ Der Bericht über eine Reise von Langres nach Avignon z. B. gibt kaum mehr als die Namen einiger berührter Städte[189]). Als aber die Tätigkeit an der Kurie von Avignon Clémanges einmal nach Nizza führt, da gibt er eine ausführliche Beschreibung dieser Stadt[190]), von der noch zu reden sein wird. Hier sind nur Einzelheiten daraus hervorzuheben. Für ein gewisses botanisches Interesse spricht eine ausführliche Beschreibung des Zitronenbaumes (?)[191]), seiner Blätter, Blüten, Früchte. Es folgen Angaben über die Verbreitung des Baumes, die Verwendung der Früchte und schließlich stark an mittelalterliche Naturwissenschaft gemahnende Ausführungen über die augenfällige Vereinigung der vier Elemente in der Frucht. Geschildert wird der Baum, weil er dem nördlichen Frankreich fremd ist, also wieder als Merkwürdigkeit. Etwas Ungewöhnliches ist für den Nordfranzosen auch die im selben Brief berichtete zweite Traubenreife an der Riviera.

Ebenfalls unter dem Gesichtspunkt des Wunderbaren, Ungewohnten stehen einige ziemlich knappe Berichte von schrecklichen Naturereignissen, Ueberschwemmungen, atmosphärischen und Himmelserscheinungen[192]). Es sind Aufzählungen von Einzelvorgängen, die nichts Eigenartiges enthalten. Zudem sind diese Darstellungen sich nicht Selbstzweck, nicht einfach durch den Eindruck des Gesehenen angeregt. Sie haben vielmehr ihre Stelle in größeren Schilderungen der schlimmen Zeiten; die schrecklichen Naturvorgänge erscheinen als Strafen Gottes, zugleich als Ursachen von Seuchen.

---

189) Lydius 33.

190) Lydius 39.

191) „Arborem curum“ steht bei Lydius; wohl zu lesen citrum, da die angeführten Merkmale alle auf die Citrusfamilie passen. Sie sind aber nicht genügend nuanciert, um einen sicheren Schluß darauf zuzulassen, welche Citrusart gemeint ist. Bekannt waren damals in Südeuropa schon mehrere.

192) Lydius 27, 59, 132.

Aber wenn auch alles bisher Genannte dafür spricht, daß es Clémanges an Interesse und Freude an der Natur nicht gefehlt hat, in Landschaftsschilderungen hat sich diese Vorliebe nicht häufig ausgesprochen. Was vorhanden ist, zerfällt in zwei Gruppen. Zur ersten, wenig bedeutenden, gehören Darstellungen ganz allgemeiner Natur, die nicht von einer ganz bestimmten, eng begrenzten Oertlichkeit ein Bild geben, sondern ein größeres Gebiet allgemein charakterisieren wollen. In mehreren Briefen[193]) ist in solcher Weise von dem kriegverheerten Frankreich die Rede. Vorgänge stehen dabei allerdings im Vordergrund, aber eine allgemein gehaltene Ortsbeschreibung, die sich unter anderem über das Aussehen der Fluren und Straßen verbreitet, fehlt daneben nicht. Neues und Eigenartiges bieten diese Briefe nicht. Die kriegverheerte Heimat ist seit Petrarcas Zeiten ein in Humanistenbriefen oft und immer in der gleichen, allgemein rhetorischen Weise behandeltes Thema, und Clémanges hat ihm weder sachlich noch formell eine neue Seite abgewonnen.

Dasselbe gilt von zwei knappen Charakteristiken der Alpen[194]). Nichts als die üblichen, verbrauchten Adjektive: hoch und unzugänglich, starrend von Kälte und ewigem Schnee. Auch Clémanges empfindet wie die Masse der Zeitgenossen dem Hochgebirge gegenüber nur Grauen, so weit es ihn überhaupt interessiert, denn die beiden Stellen sind sehr knapp und beiläufig. Die eine skizziert zudem nur den Hintergrund für ein das eigentliche Interesse des Schreibenden beanspruchendes merkwürdiges Geschehnis.

Ebenso allgemein rhetorisch, dazu stofflich wie formal von Petrarca beeinflußt, aber viel farbiger als alles bisher Genannte ist eine in Hexametern abgefaßte Schilderung des Frühlings in Fontaine-du-Bosc, die eine Einladung an einen Freund beschließt[195]). Sie gehört hierher, weil das spezielle Lokal keine

---

[193]) Lydius 67, 89, 132.

[194]) Lydius 4, 33.

[195]) Lydius 116: „ . . . tibi floriger annus
Arridet, cuncta ecce novum Ver floribus ornat.
Hinc rosa grata rubet, hinc candida lilia vernant,

Rolle darin spielt. So allgemein ist alles Oertliche darin bezeichnet, daß es sich um einen beliebigen Ort im mittleren Europa handeln könnte. „Dir lächelt die blütenreiche Zeit des Jahres; alles schmückt der neue Frühling mit Blumen. Hier erblüht rötlich die liebliche Rose, dort sprossen weiße Lilien, da umkleidet der glänzende Purpur der Veilchen die Brombeerstauden. Schon hat Aeolus die kalten Nordwinde in der Höhle eingeschlossen und sendet den Zephyr aus, der mit feuchtem Tau die Felder benetzt. Schon grünen die Wiesen, schon schmücken sich die Ebenen mit fröhlichem Rasen, der Wald bietet mit seinem Laube friedliche Verstecke und Schatten, in den doch die Sonne ein wenig hineinschaut. Ueberall wehen jetzt milde Lüfte, der winterliche Regen bleibt der Erde fern, Titan strahlt, der Himmel ist heiter. Vor deinen Schritten breiten sich bunt bemalte Fluren. Die lieblich

---

Inde decora rubos, violarum purpura vestit.
Jam gelidis situlo (?) clausis Aquilonibus antro,
Aeolus emittit zephyrum, qui rore madenti,
Spargit agros, iam prata virent, iam gramine laeto
Campi pubescunt, apricam frondibus umbram
Exhibet, & placidos obiectat sylva recessus.
Temperiem nunc cuncta tenent hybernus ab orbe
Imber abest, radiat Titan, coelumque serenum est.
Gressibus ipsa tuis, vario depicta colore
Arva viam sternunt, tibi suave olentia ruthae
Afflatum nares mulcebunt, lumina visu.
Nec minus in aure modos dulces captare licebit;
Blandius hinc philomena canet, canit inde volucris
Nominis aptavit titulum cui carduus asper.
Inde aliae afficient garritu corda canoro
Hanc cernes nidos mira ramalibus arte
Texentem, haec ponit pariens, illa incubat ovis.
Haec volat, ore ferens pullis compluribus escas.
Te fons invitat, vicinus provocat amnis,
Te sata laeta petunt, nostrum nemus omne requirit,
Te vites poscunt, viridis quas Pampinus arcet
A phoebi radiis . . . .
Te pecudes balatu optant, te fruga legenda
Expectant sylvis iam iamque rubentia passim . . .“

duftende Raute wird durch ihren Hauch deinen Geruchssinn, durch ihren Anblick deine Augen ergötzen. Auch auf süße Weisen zu lauschen, wird dir vergönnt sein; lockend singt hier die Nachtigall, dort der Vogel, der von der rauhen Distel seinen Namen hat; dort rühren andere mit melodischem Geplauder die Herzen. Diesen siehst du mit wundersamer Kunst aus Zweigen ein Nest bauen, der legt, jener brütet. Ein anderer fliegt herbei und bringt im Schnabel Futter für die vielen Jungen. Dich lädt der Quell ein, der nahe Fluß ruft dich, nach dir verlangen die fröhlichen Saaten, unser Hain sehnt sich nach dir, dich rufen die Reben, die ihr grünes Laub vor den Strahlen des Phoebus schützt. . . .“ Es folgt Mythologisches. Dann heißt es weiter: „Nach dir blöken die Herden, dich erwarten überall in den Wäldern schon für den Sammler sich rötend die Beeren (?) . . .“ Mit der Aufzählung der einfacher Speisen, wie sie das Land bietet, und mit der Bitte: komm! schließen die Verse.

Viel mehr Eigenes, Selbstbeobachtetes bietet die zweite Gruppe von Schilderungen, die ausschließlich Städtebilder umfaßt. Am wenigsten tritt der landschaftliche Gesichtspunkt bei der ausführlichen Beschreibung von Langres[196]) hervor, wo Clémanges jahrelang gelebt hat. Die Geschichte, der Volkscharakter, die sittlichen und wirtschaftlichen Zustände, das Klima der Stadt werden viel ausführlicher besprochen als ihr Aussehen. Ein Eindruck vom Stadtbild als Ganzem ist aber doch da, wenn auch der leitende Gesichtspunkt bei der Beurteilung der Lage ihre Zweckmäßigkeit ist. „Die Lage der Stadt macht sie uneinnehmbar, denn sie ist auf einer steilen Höhe erbaut.“ Als schön ist die Lage nicht bezeichnet, ebensowenig wie die der kleinen Stadt La Voulte am Rhône, die Clémanges auf einer Reise von Langres nach Avignon berührt hat[197]). Er gibt ein knappes Bild von ihr, wie sie in einiger Entfernung vor ihm und seinem Weggenossen auftauchte. „Wir kamen

---

[196]) Lydius 19.
[197]) Lydius 33.

zu einer Stelle, der auf der andern Seite des Flusses (des Rhône!) jenseits des Thuredanusflüßchens(?) eine Stadt gegenüberliegt, die La Voulte heißt und steil auf hohem Felsen liegt. . . .“ Hier hat das Stadtbild zweifellos Eindruck gemacht, ebenso sicher aber ist der Anstoß zu seiner Darstellung lediglich die merkwürdige Geschichte gewesen, die sich nach der Erzählung des Reisegenossen hier abgespielt hat, und die Clémanges dann folgen läßt.

Allein das Gesehene hat dagegen die schönste von Clémanges' Städteschilderungen, die von Nizza, angeregt. Sie ist fast rein landschaftlich gefaßt. Detail aus der Stadt wird wenig gegeben, dafür aber ein klares Gesamtbild ihrer Lage und Umgebung. Dabei ist die ausgesprochene Freude an freier, weiter Aussicht über Land und Meer und auch die Liebe zum Wasser charakteristisch. „Die Stadt liegt fast ganz am Berghang mit Ausnahme der Burg, die auf der Höhe des Bergzuges ihren Stand hat. Daher hat man in ihr fast überall eine weite, schöne, freie Aussicht auf Meer und Land, da die Häuser beinahe wie Orgelpfeifen zugleich mit dem sich senkenden Hügel von der Höhe herabsteigen. Die Häuser aber, die zu unterst und in der Ebene liegen, sind meist höher als die übrigen und haben in ihrem obersten Stockwerk zur Ausschau geeignete Räume, die unsere Landsleute gewöhnlich Terrassen, die Griechen aber domati nennen. Durch diese beiden Vorteile verschaffen sie sich die Augenweide, die sonst den tiefer gelegenen Stellen versagt wäre. Auf der Südseite wird die Stadt vom Meer umschlossen, das, wenn es von Stürmen gepeitscht aufbraust, fast bis an die Mauern heranspült. Im Norden aber umgeben sie in einer Entfernung von nicht ganz zwei Meilen ziemlich niedere Berge, die die Ausläufer der Alpen darstellen. Die dazwischenliegende Ebene bedecken teils Saaten, teils Wiesen, teils liebliche Gärten, die von einer Fülle von Quellen und Bächlein bewässert werden, und die unter andern Arten von Fruchtbäumen den Zitronenbaum besonders reichlich hervorbringen.“ Es folgt die schon erwähnte, ausführliche Beschreibung dieses Baumes. „Doch ich kehre zu der Lage der Stadt zurück. An ihren Mauern fließt auf der dem Lande zugewendeten Seite

ein kleiner, bachähnlicher Fluß vorbei, der mit klarem Wasser und fröhlichem Murmeln zum nahen Meer hinabeilt. Er bietet Trank und Bad und tut viele andere nützliche Dienste[198]).“

---

[198]) Lydius 39: „Tota etenim in procliv fere urbs sita est, praeter castellum, quod in summo positum est iugo. Inde fit ut pene undique amplum, pulchrum, liberum maris ac terrae sortita sit prospectum, aedibus sensim quasi in morem organicarum fistularum, simul cum subsidente clivo, fastigio demittentibus. Domus autem que in imo ac plano locatae sunt, caeteris plaerumque sunt excelsiores, habentque in parte editiori loca ad prospectum idonea, que vulgo nostri terricinas appellant, Graeci domati vocant, atque his duabus oportunitatibus negatam ex loco humiliori oculorum adipiscuntur oblectationem. Mari ex latere meridiano, usque ad ipsa prope maenia (quando ventis exagitatum exaestuat) inundanti, cingitur: A Septentrione autem, montes humiliores duobus paulo minus milibus ab urbe distantes, qui alpium initia sunt, circumstant. Mediam vero interiectam planitiem, partim sata, partim prata occupant, partim horti amoenissimi, fontium atque rivulorum abundantia irrigui, qui inter alia genera faecundarum arborum arborem curum largius proferunt . . . Sed redeo ad situm huius urbis, cuius maenia ex parte illa quae terrae adiacet, parvus quidam fluvius, et rivo quam amni similior, undis limpidissimis in mare vicinum, decurrens, cum iucundissimo murmure praeterfluit: qui et ad pocula, & ad lavacra, & ad multas est utilitates pernecessarius.“ Lydius 41 über Monaco: „castellum maritimum non facile accessibile.“ Die von Müntz S. 61 erwähnte Beschreibung von Genua in Versen, die unediert ist, ist mir leider unerreichbar gewesen.

Vita.

Am 6. Februar 1886 wurde ich, Anna Mühlhäusser, als Tochter des Gymnasialprofessors Friedrich Mühlhäusser und seiner Frau Therese geb. Muff in Mannheim geboren. Meine Schulbildung erhielt ich erst in einer Privatschule in Pforzheim, dann in der Höheren Mädchenschule in Heidelberg. Dort absolvierte ich anschließend das Lehrerinnenseminar. 1908 bestand ich am Realgymnasium in Mannheim als Extraneerin die Abiturientenprüfung. Ich studierte hierauf Geschichte und neuere Sprachen in Freiburg i. B. und bestand nach achtsemestrigem Studium im November 1912 das Doktorexamen bei den Herren Geh. Hofrat Prof. Finke in Geschichte als Hauptfach, Geh. Hofrat Prof. Baist im Französischen und Prof. Brie im Englischen als Nebenfächern.